

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **43 (1965-1966)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion:
Toni Lienhard / Markus Mäder (Uni)
Xaver Achermann / Laurent Druey (Poly)

Universitätsstr. 18, 8006 Zürich, Telefon 47 75 30
Auflage 14 000
Redaktionsschluss Nr. 7: 11. Januar 1966

Druck und Versand:
Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG,
Werdstrasse 21, 8021 Zürich

Inserate:
Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37
8001 Zürich, Telefon 23 83 83

Sozusagen: Keine Mensa!

Im letzten »Zürcher student«, der am 10. November erschien, beschrieben wir den Stand der Mensa-Frage. Wir verweisen auf die Sitzung des Regierungsrats mit den Architekten der beiden noch in Frage kommenden Mensaprojekte. Diese Sitzung fand am 11. November statt. Erziehungsdirektor König gewährte darauf einigen Studentenvertretern (Mitgliedern der Kleinen Studentenschaft, der Exekutive der Studentenschaften) eine Audienz, in welcher er sich erstmals über den letzten zürcher student beschwerte, welcher sich nicht nur erfreute, auf eine noch nicht durchgeführte Sitzung vom Regierungsrat und zwei Architekten (und die Traktanden dieser Sitzung) hinzuweisen, sondern auch noch Pläne veröffentlichte, zu welchen er, König, sowie der ge-

samte Regierungsrat noch keine Stellung bezogen hatte.

Die Reaktion des Erziehungsdirektors darauf – nämlich nun keine Informationen mehr herauszugeben für die Studenten- und damit auch die allgemeine Presse – müssen wir als schlechthin skandalös bezeichnen. Wir Studenten sowie das Volk, das Herr König gewählt hat, haben das Recht zu wissen, was in der Mensafrage von seiten der Regierung passiert und vor allem was nicht passiert ist, nicht passiert und nicht passieren wird.

Erziehungsdirektor König versuchte dann dennoch teilweise, den anwesenden Studenten möglichst plausibel zu erklären, was bisher geschehen sei und warum das und nichts anderes.

Was ist nun passiert? (Nach den Informationen des Erziehungsdirektors)

Weder das eine noch das andere Projekt wurde dem Regierungsrat zur Beschlussfassung, es dem Kantonsrat vorzulegen, unterbreitet. Grund: Erziehungsdirektor König hat Angst, dass das 6,5-Millionen-Projekt der Stadt in einer Volksabstimmung nicht angenommen würde. Das 2,5-Millionen-Projekt der Studentenschaft für eine provisorische Mensa müsste an sich nicht vor das Volk (nur Projekte über 3 Millionen unterliegen der Volksabstimmung). Da aber aus bestimmten Gründen (was neu ist) zu dieser Mensa, obwohl sie provisorisch ist, ein Luftschuttkeller gebaut werden müsste und Herr König sich mit einer nicht vollausgebauten Küche nicht begnügen will (plötzlich. Das Projekt sieht – ähnlich wie etwa die Mövenpick-Restaurants – haben – eine ¾-Küche vor), würde die Mensa allerdings über 3 Millionen

zu stehen kommen und zur Abstimmung gelangen. Und auch diese Abstimmung, so befürchtete Erziehungsdirektor König, würde ein negatives Resultat zeitigen.

Was nun geschehe und geschehen solle, fragten darauf die Studentenvertreter. Antwort: Die beiden Projekte befänden sich beim Baudepartement, welches versuche, beim einen oder andern Verbilligungen herauszufinden. Verbilligt hätte das eine oder das andere Chancen vor dem Volk. Im übrigen tue er, König, wirklich alles, was er könne für diese Mensa. Aber ein Projekt, das vom Souverän nach seiner Meinung abgelehnt würde, könne er wirklich nicht durchdrücken.

Gesucht also: ein Projekt, das Erziehungsdirektor König vor das Volk bringen könnte, sei es ein bisheriges verbilligtes oder ein neues; oder ein

Projekt unter 3 Millionen. Woher diese Projekte? Darauf wurde nicht näher eingegangen.

Die Studentenvertreter, leicht verwirrt, liessen darauf durchblicken, dass nun vielleicht einige Studenten eine Strassendemonstration forderten, um ihre Wünsche nach einer Mensa vor die Öffentlichkeit zu bringen. Darauf König: Nicht er, auch nicht der Regierungsrat oder der Kantonsrat sei gegen eine Mensa, sondern in der Volksabstimmung würde keines der bis jetzt vorgelegten Projekte durchkommen. Sein guter Wille (vor allem seiner) sei durchaus vorhanden. Mit einer Demonstration werde der Sache nicht geholfen, nur geschadet, weil eben jener gute Wille in Unwillen umschwenken könnte.

Diese Argumentation Herrn Königs (die hier natürlich nur teilweise, aber in ihren wichtigsten Punkten wiedergegeben ist) überzeugte die Vertreter der Studenten. (Uns überzeugt sie nicht. Davon später.) So gab der Präsident des KStR, Franz Germann, an einer Sitzung den Fakultätspräsidenten der Uni die offizielle Reaktion des KStR auf diese Geschehnisse folgendermassen bekannt (dasselbe wollte er vor dem Grossen Studentenrat, dem Parlament der Studentenschaften, das ihm letzten Endes Anweisungen geben muss, sagen): Eine Strassendemonstration sollte nicht organisiert werden. Der KStR ist überzeugt, dass Herr König alles in seiner Macht Stehende unternahm, er will dessen Warnung vor »vorkrieglichem Revoluturismus beherrzigen und einen »konstruktiven Beitrag zur Lösung der Mensafrage leisten. Dieser Beitrag soll gefunden werden durch eine zu diesem Behuf eingesetzte 7köpfige Kommission, welche allen Möglichkeiten, dass die Studentenschaft ohne finanzielle Mithilfe der Regierung eine provisorische Essegelegenheit für die Studenten in Uni-Nähe selbst organisieren könnte, nachgehen wird. Das Risiko, dass diese Kommission keine solchen Möglichkeiten findet, wird eingegangen. Franz Germann dazu: »Dann sind wir wenigstens sicher, dass keine andern Möglichkeiten existieren, was auch einen konstruktiven Beitrag zum Problem darstellt.« (Der GSr hat in seiner morgigen ausserordentlichen Sitzung darüber zu beschliessen, ob dies alles passieren soll.) Soweit die offiziell erhältlichen Informationen über den jetzigen Stand der Mensafrage sowie die geplanten Reaktionen des KStR dazu. Was nun folgt – dies muss betont werden –, ist nicht mehr die offizielle Meinung der KStR und beruht in den weiteren Informationen (über welche der KStR offenbar nicht verfügt, nicht verfügen will oder kann), nicht auf offiziellen, aber darum nicht weniger seriösen Stellen.

Wir möchten hier ein paar offene Worte zuerst an Herrn Erziehungsdirektor König, dann an den KStR richten.

Zu Ihrem »guten Willen«, sehr geehrter Herr König, möchten wir einiges sagen

Wir glauben Ihnen nicht, dass das Projekt für die provisorische Mensa von 2,5 Millionen auf jeden Fall über 3 Millionen kosten wird. Wer bestimmt, dass hier – für ein Provisorium, man stelle sich vor! – ein Luftschuttkeller gebaut werden muss? Ist hier keine Ausnahmegenehmigung erhältlich? Mit gutem Willen?

Wir glauben Ihnen nicht, dass dieses Provisorium unbedingt über eine vollausgebauete Küche verfügen muss. Modernste ernährungstechnische Erfahrungen besagen anders. Prof. Ronner, der Architekt dieses Projektes, hat diese Erfahrungen beigezogen, er hat sich schliesslich auch etwas überlegt. Haben Sie das auch? Wir möchten Sie an Beispiele wie die Mövenpick-Restaurants erinnern, die genau gleich arbeiten, was Prof. Ronner es in seinem Projekt vorsieht: mit einer ¾-Küche. Es hat ja keinen Sinn, auf teurem Grund den gesamten

Verarbeitungsprozess (von der ungeschälten Kartoffel bis zu den Pommes frites) zu erledigen. Vorarbeiten (Rüsterei usw.) können anderswo stattfinden.

Wir glauben Ihnen nicht, dass Verbilligungen (vorgeschlagen vom Baudepartement, das nicht für allzuschnelle Arbeitsweise bekannt ist) einen wirklichen Sinn haben. Änderungen an bisherigen Projekten oder gar Neuprojektierungen dauern so lange, dass alle Verbilligungen durch die Baukostenverteilung illusorisch werden.

(Wir haben Ihnen schon den Einwand – den Sie unternessen, da er offensichtlich private Ermessungssache war, nie mehr betont –, die provisorische Mensa sei städtebaulich nicht verantwortbar, nicht abgenommen.)

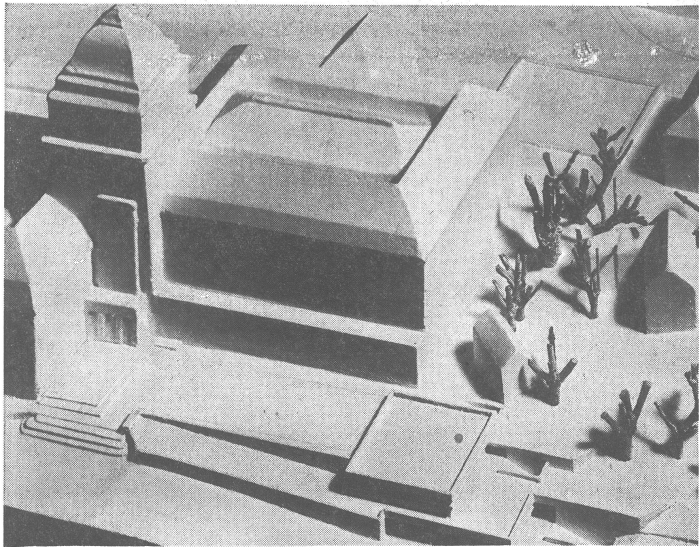
Weiterhin möchten wir Sie an alle Ihre zeitlichen Versprechungen – heute machen Sie ja deswegen keine mehr – erinnern, die Sie in Sachen Mensa nicht erfüllt haben.)

Kurz, wir glauben nicht mehr an Ihren guten Willen. Zu viel haben wir gehört, zu viele Verträge liegen in unseren Ohren, zu viele einzelne Argumente, selten eines stichhaltig, haben Sie gegen die Projekte vorgebracht, zu viele Argumente wieder fallengelassen und neue erfunden; zu wenig an konkreten Resultaten haben wir gesehen.

Unser Glaube an Ihre Versicherungen ist auch erschüttert durch Ihr Verhalten, uns nicht mehr informieren zu wollen. Beispielsweise hat Herr Frey, der Architekt der definitiven Mensa, eben an jener Sitzung vom 11. November schon ein revidiertes Projekt mit Kostenvoranschlag von 4 Millionen unterbreitet. (Standort zum bisherigen Definitivum ein wenig verschoben, siehe Photo.) Die 1,5 Millionen wurden dadurch eingespart, dass der Standort bodentechnisch günstiger liegt und dass auf den Bau eines Luftschuttkellers unter diesem Definitivum verzichtet wurde (!). Für diesen Keller soll ein anderer Standort gefunden werden. Sie, Herr König, haben den Studentenvertreter davon nichts gesagt. Dafür haben Sie dem Provisorium einen Luftschuttkeller angehängt.

Herr Erziehungsdirektor, wir müssen einfach annehmen, dass Sie und vielleicht noch andere Herren oder Aemter (etwa das Baudepartement) an einer Verwirklichung einer Uni-Mensa, schlechthin im Moment nicht interessiert sind. Den Mut, dies zu sagen, oder eine Tat (nicht Worte), die das Gegenteil bewiesen, vermissen wir vorläufig noch. Es kommt uns vor, Herr Erziehungsdirektor, als ob beispielsweise das Festhalten an einer Vollküche (von der Sache her nicht begründet) oder der Bau eines Luftschuttkellers (der beim Definitivum nicht mehr nötig ist, da soll ein anderer Standort gefunden werden) Ausflüchte von Ihnen sind, um das provisorische Projekt einfach über 3 Millionen zu halten. Denn dann haben Sie das Argument der Volksabstimmung.

Sie haben jetzt noch zwei Möglichkeiten, alle diese Anschuldigungen zwar nicht unwahr zu machen, ihnen aber ihre Aktualität zu nehmen, sie zu entkräften: Entweder lassen Sie die provisorische Mensa für 2,5 Millionen ohne unbedingt notwendigen Luftschuttkeller und mit genügender ¾-Küche bauen (keine Volksabstimmung nötig, kein Argument hier für Sie), oder Sie geben Herrn Frey, dem Architekten des revidierten Definitivums, grünes Licht. Er selbst wäre in der Lage, bis Ende Jahr oder Frühling 1966 – je nach dem ihm gewährten Planungskrediten – den detaillierten Plan für dieses revidierte Projekt sowie die detaillierte Kostenberechnung zu erstellen (so schnell geht das, weil er auf den Arbeiten des ursprünglichen Definitivums aufbauen kann). Tun Sie wieder das eine noch das andere, so werden Sie nie in der Lage sein, auch nur ein Jota eines einzelnen unserer Vorwürfe und einiger anderer



Modellphoto des neuen 4-Millionen-Projektes. Deutlich erkennbar: das Uni-Hauptgebäude und die Kunstlergasse im Vordergrund. Auf dem rechteckigen Rasen dazwischen hätte das 6,5-Millionen-Definitivum gebaut werden sollen. Das revidierte, verbilligte Projekt sieht im Dreieck Kunstlergasse/Dr.-Faust-Gasse/Breitseite dieses Rasens einen Terrassenbau vor; dabei müsste die Dr.-Faust-Gasse in ihrer heutigen Form aufgehoben werden: sie würde als Treppe z. T. frei, z. T. überdacht, neu entstehen.

Hans Albrecht Moser

Erinnerungen eines Reaktionärs

Copyright by Artemis-Verlag

Aphorismen, der Billardspieler

Ich verlasse diesen Raum und wandere, was ich am liebsten tue, kreuz und quer durch meine Bewusstseinsräume. Ich gebe einige Proben meiner Funde:

Es hat keinen Sinn, die Grössen des Geistes gegeneinander auszuspielen. Sie werden auf den Regeln des Gedächtnisses aufbewahrt, und je nach den Zeitläufen wird bald die eine, bald die andere Grösse hervorgeholt und aufs Schild erhoben.

Nur uns sehen wir aus der Nähe, den andern immer nur aus der Ferne, auch wenn seine Körperlichkeit noch so nahe bei uns ist. Aus der Nähe gesehen ist aber alles anders als aus der Ferne gesehen. Wer muss nicht lächeln – sofern er sich nicht ärgern muss –, wenn er hört, was andere über ihn meinen!

Die meisten Gefälligkeiten, die wir erweisen, sind Eigennützigkeiten in gefälliger Form.

Ein Beispiel geben zu müssen, ist das beste Mittel, seine Fähigkeiten zu steigern.

Bevor du einem Menschen mit einer Anrede »auszuehnest«, schau ihn dir gut an. Vielleicht ist er mehr als du.

Wenn ein stärkerer Geist über einen schwächeren herfällt (wie z. B. Nietzsche über David Friedrich Strauss), so ist das genau so widerwärtig, wie wenn ein grosser Lämmel über ein Kind herfällt. Die Geschichte des Geistes ist voll von solchen Lämmelhafigkeiten.

Wie viel Unrecht geschieht in der Welt aus Angst, täte man recht, es mit jemand zu verderben.

Er war ein netter, höflicher und in Gelddingen anständiger Mann. Wir lernten uns beim Billard-

spiel kennen, einem Spiel, dem ich in jungen Jahren ergeben war. Jede Woche trafen wir uns am Abend in einem Kaffeehaus zu einem Spiel. Aber eines Abends blieb er aus und in der folgenden Woche auch. Ich fragte den Kellner nach ihm, der Kellner wusste aber nichts. Als ich bald nachher an einer Plakatwand vorbeiging, bemerkte ich, dass einige Menschen einen an der Wand angeschlagenen und mit einem Bild versehenen Steckbrief studierten. »Raubmord in B.« hiess es in grossen Lettern am Kopf des Steckbriefes. Ich drängte mich neugierig hinzu und schaute mir das gut reproduzierte Bildchen an: es war das Bild meines Billardpartners.

Nachdenklich setzte ich meinen Weg fort und begriff plötzlich, warum mein liebenswürdiger Partner es sich nie nehmen lassen wollte, mich nach unserm Spiel spät am Abend heimzubegleiten. Ich wohnte damals in ziemlich einsamer Gegend am Rande der Stadt.

»Die Zeiten sind unsichere, begründete er sein höfliches Angebot.

»Es sei nicht so schlimm, antwortete ich höflich ablehnend, und ich sei doch ein Mann.

»Zwei vermögen mehr als einer, beharrte er einmal.

»Aber dann müsste ich Sie ja wieder zurückbegleiten, gab ich lachend zurück.

»Oh, ich bin ein starker Mann«, versicherte er. Ich zweifelte daran nicht, denn er hatte zwei angegriffen, den einen ermordet, den andern schwer verletzt und dann beide beraubt.

Denk ich heute an den Fall zurück, so frage ich mich, ob einer den netten, höflichen, anständigen Mann spielen könne, ohne den Sinn dafür zu haben. Das weiss jeder Regisseur, der Rollen verteilt. Den Sinn dafür kann man aber nur haben, wenn man es auch ist. Ich bleibe also dabei: er war ein netter, höflicher, anständiger Mensch, nur leider, sozusagen im Nebenberuf, auch Raubmörder.

(Was ich hier erzählt habe, ist erfunden, also nicht wahr in dem Sinne, dass es sich zugetragen hätte. Aber es könnte wahr sein, und alles, was wahr sein könnte, ist in einem gewissen Sinne wahr. Die Anregung zu meiner Geschichte gab mir ein weit zurückliegendes Erlebnis. Ich spielte seinerzeit mit einem feingebildeten Herrn öfter Billard. In den Pausen unseres Spieles unterhielten wir uns über philosophische Fragen. Eines Tages wurden Unregelmässigkeiten, die er sich in seinen

Fortsetzung Seite 11

mehr aus der früheren Mensa-Leidensgeschichte) zu entkäften; und Sie wären voll verantwortlich dafür, dass die 5000 Studenten der Uni auf Jahre hinaus keine genügenden Verpflegungsmöglichkeiten hätten.

Und eure Reaktion auf all dies, wertere KSTR-Mitglieder, befriedigt uns ebenfalls nicht. Wir können nicht wissen, ob die von euch gewünschte Kommission irgendeinen Platz, ein Haus, eine Liegenenschaft findet für eine provisorische Essegelegenheit, die ihr ohne Hilfe der Regierung ausbauen könntet, wie es die Basler Studenten getan haben. Die Chancen scheinen nicht gross zu sein; ist dennoch plötzlich eine da, so ersetzt das noch lange keine richtige Mensa. Für die richtige Mensa – provisorisch oder definitiv – wollt ihr vorläufig nichts mehr tun, könnt ihr nichts mehr tun, wie ihr sagt. Und euer von Herrn König übernommenes Argument, »Mit Opposition schadet man der Sache mehr, als man ihr nützt«, scheint uns nicht mehr stichhaltig zu sein nach 3jähriger Appeasementpolitik ohne Erfolg. Wir meinen: der Moment, zur studentischen Selbsthilfe zu greifen (so wie jeder Interessenverband, da es sonst niemand tut, seine Interessen vertritt), ist gekommen. Diese Selbsthilfe könnte nicht auf dem Wege, wie ihn andere Interessengruppen begehren, verwirklicht werden; dazu haben wir zu wenig Geld. Sie könnte aber durch eine Strassendemonstration, in welcher die Öffentlichkeit auf die katastrophalen Zustände aufmerksam machen, in welcher wir einen Erziehungsdirektor fordern, der unsere Belange wirklich vertritt und nicht nur davon schwatzt, wirksam sein. Ihr habt den Mut zu einer solchen Demonstration einmal belesen, im Moment scheint er euch (seit der letzten Audienz bei Herrn König) abhandlungsbekommen zu sein. Ihr seid der Überzeugung, dass eine Demonstration erst dann Sinn hat, wenn ihr zugleich mit einer Leistung aufwarten könnt – eben beispielsweise einem positiven oder auch negativen, aber auf jeden Fall 100prozentigen Entscheid jener Kommission. Wie die Basler wollt ihr sagen können: In soundsovielen Monaten, Wochen, Tagen haben wir selbst eine Essegelegenheit aufgestellt, nun soll die Regierung...

Wir möchten euch an das Beispiel Freiburg erinnern: Da haben die Studenten (noch mit anderen und schwerwiegenden Gründen als wir hier in Zürich) eines Tages die Geduld verloren und haben demonstriert. Sie haben heute eine von der Regierung bezahlte provisorische Mensa. Glaubt ihr nicht, dass die heillose Wurstelei, in welcher sich die langfristige Zürcher Hochschulplanung befindet, deren momentan stärkster Effekt die Mensaverschleppung ist, Grund genug sein könnte, der Öffentlichkeit einmal demonstrativ zu berichten, wie es steht? Ihr habt den Glauben an Herrn Erziehungsdirektor König und seine Versprechun-

gen offenbar noch nicht verloren – wir begreifen das nach allem Geschehenen nicht.

Und jetzt?

Einige Chancen, dass wir trotz allem eine Mensa erhalten, bestehen natürlich. Erstens: Erziehungsdirektor König tut einmal etwas, kann einmal etwas tun. Die Möglichkeiten seines Tuns innerhalb nützlicher Frist sind in diesem Artikel beschrieben. Zweitens: Die Studenten tun etwas für die Mensa (die vorgesehene Kommission soll ja nichts für die Mensa tun, sondern ausserhalb der bestehenden Projekte weitere Möglichkeiten für Lokale suchen, was eine Mensa nicht ersetzt.) Morgen Donnerstag, 9. Dezember, ist die vom KSTR einberufene ausserordentliche Sitzung des GSTR. Am GSTR wird es sein, dem KSTR Weisungen für sein Verhalten zu geben. Er kann entscheiden zwischen den Möglichkeiten: weiterhin Appeasement oder Opposition, das heisst konkret: eine Kommission wie beschrieben oder eine Demonstration wie beschrieben (beides zusammen geht natürlich auch). Wir möchten allen GSTR-Mitgliedern ans Herz legen, sich Ihre Stimmabgaben wohl zu überlegen. (Im übrigen: die Sitzung des GSTR ist öffentlich, jedermann kann sie besuchen. Sie findet statt: morgen Donnerstag, den 9. Dezember, um 12.30 im Auditorium 119 der Universität, Hauptgebäude, und dauert maximal bis 14.00. Bleibt zu sagen: Kommt und hört! Oder: Kommt und gebt eurer Stimmung Ausdruck!)

Die anderen Chancen für die Verwirklichung einer Mensa – ohne radikale Selbsthilfe der Studenten – sind gering. Prof. Ronner hat seit der letzten Sitzung vom 11. November nichts mehr vom Regierungsrat gehört. Architekt Frey bekam mündlich den Auftrag, an seinem 4-Millionen-Projekt weiterzuarbeiten – ohne über die entsprechenden Kredite zu verfügen für die detaillierte Ausarbeitung der Pläne und Kostenvorschläge. Die Hoffnung auf die zu Beginn des Jahres 1966 eintreffenden Bundesbeiträge zu Hochschulzwecken ist vorläufig noch nicht untermauert; zwar soll der Kanton Zürich 8 Millionen Franken zu Universitätswirken erhalten, einen Modus zur Auszahlung dieser Gelder haben die schweizerischen Kronjuristen bis heute aber noch nicht gefunden. (Es geht um die Frage: Müssen Projekte über 3 Millionen, auch wenn die Gelder vom Bund stammen, vor das Volk oder nicht, resp.: Wie ist der Terminus »zu Universitätswirken« zu interpretieren?)

»Wo sollen die Uni-Studenten von morgen essen?« haben wir im letzten zürcher studententk gefragt. Wir fragen jetzt: Ist am ständig betonten guten Willen von Erziehungsdirektor König wirklich etwas dran? Und: Sind die Studenten von heute fähig, ihre Interessen voll und ganz zu wahren, in Sachen Mensa, für die nähere und spätere Zukunft? Wir sind gespannt.

Dank eines Studenten an Prof. Dr. Hans Pallmann Präsident des Schweiz. Schulrates

Die ganze Schweiz, die ETH, besonders aber auch wir Studenten haben einen grossen Mann verloren: unser Schulratspräsident, Herr Prof. Dr. Hans Pallmann ist uns am 12. Oktober mitten aus seiner Arbeit entrissen worden

Obwohl wir Studenten ihn kaum je zu Gesicht bekommen haben, obwohl wir die Ueberfülle seiner Arbeit kaum ermessen können, wissen wir doch, dass sich da jemand in beispielhaftem Einsatz für seinen Auftrag, seine Schule, für seine Studenten aufgeopfert hat. »Seine Lebensweise gleich einer Kerze, die an beiden Enden brennt«, hat er einmal gesagt – es gilt in erhöhtem Masse für ihn selbst.

Prof. Pallmann wurde am 21. Mai 1903 in Frauenfeld geboren. Nach seiner Jugendzeit als Waise bei einer Tante in Wädenswil, nach der landwirtschaftlichen Schule in Cernier, folgt dann die Karriere an der ETH: Studium, Assistent, Professor, Abteilungsvorsteherschaft, Rektorat und schliesslich – während 17 Jahren – das Präsidium des Schweizerischen Schulrates.

Zahllos sind die Institutionen, deren immer geschätztes und unermüdetes Mitglied er war. Hier seien bloss erwähnt: der Forschungsrat des Nationalfonds, bei dessen Gründung er entscheidend mitgewirkt hat, die wissenschaftliche Kommission des Bundes und der neu eingesetzte Wissenschaftsrat.

Sein voller Einsatz aber galt der ETH, deren Entwicklung auch im nächsten Decennium und darüber hinaus den Stempel seiner Persönlichkeit tragen wird. Das Hochschulzentrum auf dem Höggerberg, zu dem in einer zweiten Etappe auch eine in der Schweiz einmalige Studentensiedlung gehören wird, ist eine nationale Tat, die mit dem Namen Hans Pallmann untrennbar verbunden ist.

Wenn wir hier die Studentensiedlung erwähnt haben, so ist dies keine studentische Vermessenheit, die die eigenen Wünsche und Ziel oben stellt. Nein – Herr Prof. Dr. Pallmann hat den organisatorischen Aufbau unserer Hochschule nie als eine starre Hierarchie verstanden: so umfangreich seine Arbeit für die Förderung der Wissenschaft in der Schweiz auch war, welche Riesenkräfte die Entwicklung der ETH zu einer Hochschule unserer Zeit auch von ihm verlangte, immer fand er Zeit und Anteilnahme, wenn er einem Studenten helfen konnte.

Ja, seine eigene Güte, sein Glauben an das Gute im Mitmenschen haben ihm gar den Vorwurf eingetragen, er sei zu freundlich, zu wenig entscheidend.

Immer aber haben die Studenten davon profitiert. Ihm ist mitzuverdanken, dass das Stipendienwesen auf eine breitere Basis gestellt wurde, er war massgebend an der Schaffung einer Reihe von Wohlfahrtsinstitutionen beteiligt, die helfen,



den Studenten finanziell zu entlasten. Ein Student war für ihn keine Nummer, sondern ein Mensch, für den er sich immer wieder als Mittler gegenüber Lehrkörper und Behörden einsetzte.

Der Ausbau der Hochschule, neue Institute, 94 neue Professuren, die grosse Vermehrung der Assistentenstellen, dies alles war in erster Linie dazu da, die Studiemöglichkeiten für die Studenten zu verbessern.

So legte er stets Gewicht auf die Unterrichtstätigkeit der Professoren, auf die Eignung als Lehrer und nicht allein als Forscher.

Wenn wir heute um unsern Schulratspräsidenten, Herrn Prof. Dr. Hans Pallmann, trauern müssen, so haben wir andererseits aber zu danken, dass dieses grosse Werk geschaffen werden durfte.

Mögen die eidgenössischen Räte die Botschaft über den Ausbau der ETH als das erkennen, was es durch den allzu frühen Tod Prof. Pallmanns geworden ist: das Vermächtnis eines guten Menschen und eines bedeutenden Schweizer unserer Zeit.

Sergio Pellegrini

AARAU ARBON AROSA ASCONA AU/SG BADEN BASEL BELLINZONA BERN BIASCA BIEL BRIG BRISSAGO BULLE CHATEL-ST-DENIS CHIASSO CHUR COUVET CRANS DAVOS DÜDINGEN FLAWIL FLEURIER FRAUENFELD FRIBOURG GENÈVE GLATTBRUGG GRINDELWALD INTERLAKEN KLOSTERS KREUZLINGEN LA CHAUX-DE-FONDS LAUSANNE LICHTENSTEIG LIESTAL LOCARNO LUGANO LUZERN MARTIGNY MENDRISIO MEYRIN MONTANA MONTHEY MONTREUX MÜRREN MUTTENZ NEUCHÂTEL NYON OLTEN PESEUX PRILLY RAPPERSWIL REGENSDORF RORSCHACH RÜTI ST. GALLEN ST. MORITZ SCHLIEREN SIERRE SION SOLOTHURN THUN VERBIER VEVEY VISP WENGEN WETTINGEN WETZIKON WIL WINTERTHUR WOHLLEN YVERDON ZERMATT ZOLLIKON ZÜRICH

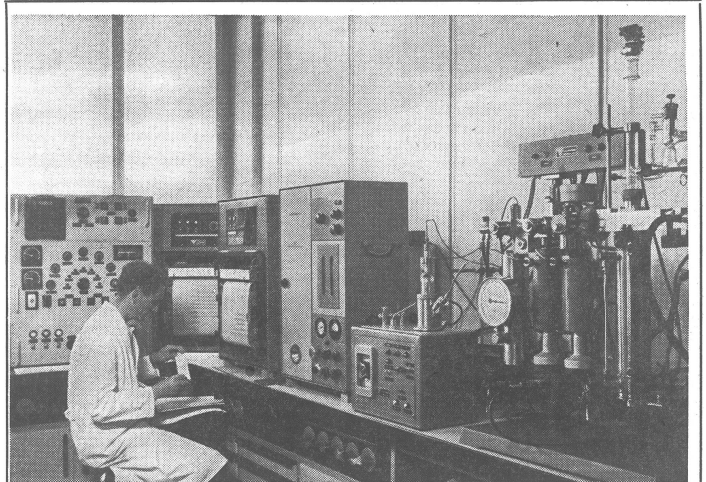


Für alle Bankgeschäfte

Schweizerische BANKGESELLSCHAFT

Union de Banques Suisses

Vertreterbureau in New York Korrespondenten in der ganzen Welt



Wissenschaftliche Forschung und praktische Technik – in den Sulzer-Produkten sinnvoll verbunden

Ausgewählte Werkstoffe, materialgerechte Bearbeitung und hohe Genauigkeit der Teile ergeben beste Maschinen und Apparate. Wissenschaftlich überwachte Fabrikation verwirklicht den Fortschritt im hochstehenden Sulzer-Produkt.

SULZER

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft Winterthur

Wollen Sie nicht mal nach Prag fahren?

Am Samstagnachmittag auf den Wenzelsplatz, das Geschäftszentrum Prags, gestellt, gelänge es Ihnen vielleicht nicht so schnell herauszufinden, in welcher Stadt und wo in der gemässigten Zone Sie sich befinden, denn man flaniert wie anderswo, lacht und plaudert miteinander, stösst Kinderwagen vor sich her, guckt in die Schaufenster und lässt sich von einer Menge treiben, die auf den ersten Blick nicht gar so international, auf den zweiten aber ebenso vielfältig ist. Die Frauen tragen – wie anderswo – mit gespielter Nachlässigkeit ihren Mantel leicht geöffnet, Mantelknöpfe scheinen auch hier überflüssig zu sein. Wenn die Frage nicht so schwierig auszusprechen wäre, hielte ich aus lauter Neugierde nicht damit zurück: »Nemrznate, slečna?« – »Haben Sie nicht kalt, Madame?« Und würde mit einem anerkennenden Lächeln den Blick von ihren Augen bis etwa zur Gürtellinie hinuntergleiten lassen. Denn es ist Frühherbst, die Blätter beginnen, bereits angegilbt, zu fallen, die Männer tragen wieder Hüte und gehen irgendwie verdrossen neben ihren mit Taschen und Einkaufsnetzen beladenen Gattinnen einher – genau wie anderswo. Ein kleines Geräuschchen aber, das nichtige Plappern von hohen Absätzen, tönt anders, das rasche Pizzicato klingt hier unregelmässig; vielleicht könnten Sie daran die alte Stadt Prag erkennen, denn das Kopfsteinpflaster dieser Stadt ist nicht von heute und schon gar nicht geeignet für feine Damenschuhe. Getragen werden sie trotz allem, man will sich eben kleiden – wie anderswo.

Morgens nach fünf Uhr beginnt das Leben in den Strassen Prags, man geht zu Fuss oder fährt mit der Strassenbahn zur Arbeit; die wenigen mit einem eigenen Wagen kennen keine Parkplatzorgen. Auch in Stosszeiten trifft man auf den Trottoirs den dichtesten Verkehr, Fussgänger und Tramwagen beherrschen das Strassenbild. Natürlich dürfen Sie mich nicht missverstehen: der Autovekehr ist gross, müsste aber, an unsern Verhältnissen gemessen, für diese Millionenstadt mit den schmalen Strassen geradezu erschreckend sein. Der Preis und der miserable Treibstoff halten die Zahl der Wagen in engen Grenzen. Man geht deshalb zu Fuss oder benutzt das Tram auf dem Weg zur Arbeit in die staatlichen Betriebe – jeder, sei er nun Kellner oder Buchverkäufer, ist hier Staatsangestellter. Was dies bedeutet, zeigt vielleicht folgendes kleine Beispiel: In einem Restaurant verteilen wir kurzerhand das für irgendwem bereitgestellte Dessert unter uns und bezahlen es sofort. Der Kellner schimpft pro forma und verschwindet dann, um sich den Buckel voll zu lachen. Für ihn ist die Hauptsache, dass das »Plan-soll« an Torte erfüllt ist – auf welche Weise, ist ihm schnuppe.

Vielorts trifft man auf berufstätige Frauen. Als Billeteuse oder Weichenstellerin bei der Stras-

senbahn, auf dem Baugerüst oder beim Strassenbau, überall legt sie Hand an, trägt wie der Mann eine Ueberkleid und flucht nicht selten auf die gleiche Weise. Gearbeitet wird von 6 bis 15 Uhr mit einer kurzen Mittagspause; man hat am späten Nachmittag Zeit, um einzukaufen, und geht vielleicht am Abend aus. Die Veranstaltungen beginnen meist schon um halb acht. Im Theater- und Konzertleben wird eine Fülle geboten, die vom Glanz dieser alten Kulturstadt zeugt: 7 Schauspielbühnen, 3 Opernhäuser neben 3 Konzertsälen, 2 Operettenbühnen, 10 Kinos und 4 Bars mit Programm. Nach halb zwölf wird kein Bier mehr ausgeschenkt, ausser in 2 Lokalen, die bis 3 Uhr geöffnet halten.

Das ist aber keine Stadt von heute, wo die Theater zahlreicher sind als die Bars, wo Hauptstrassen um zwölf wie ausgestorben sind und in fahlem Strassenlampendämmerlicht – uralte und abenteuerlichsten Formen aufweisende Kandelaber – versinken. Diese Stadt ist stehengeblieben auf der Stufe der Vorkriegszeit – oder eher noch der 20er Jahre. Nicht nur zu ihrem Nachteil, denn gerade das ist es ja, was uns an Prag so begeistert: diese echte Altertümlichkeit, dieses natürliche Stadtleben von gestern. Da finden sich keine Bauten in modernstem Stil, die die prächtigen Renaissancefassaden unterbrechen, kein schlanker Zweckbau stört die Behaglichkeit einer Flucht von Bürgerhäusern, kein grelles Neonlicht vertreibt den Zauber aus diesen alten Strassen. Prag ist vielleicht die einzige Stadt, deren Wille zur Erhaltung des Stadtbildes derart nachgelebt wird. Im Moment, könnten wir sagen, ist es die Stadt der Baugerüste – überall werden die Fassaden restauriert; riesengross müssen die staatlichen Ausgaben sein, um diese Stadt als Museum aller europäischen Kultur zu erhalten. Ob aber kulturelle Ehrfurcht oder propagandistischer Ehrgeiz als Triebfeder wirkt, kann so eindeutig nicht beantwortet werden.

Was haben denn die Leuchtreklamen am Wenzelsplatz zu bedeuten, da ja in der kommunistischen Wirtschaft kein Konkurrenzkampf stattfindet? Diese sollen einem Bedürfnis des tschechischen Arbeiters entsprechen, der, durch westliche Filme »verdorben«, dies als Zeichen des guten Lebens betrachtet. Und es geht ihm hier in Prag wirklich besser als anderswo, deshalb findet er sich damit ab. Er kann sich, natürlich im Interesse des Regimes, einen Fernsehapparat leisten, kann ohne Schwierigkeiten jede Art Lebensmittel einkaufen, muss allerdings für seine Bekleidung sehr viel bezahlen. Er zeigt, nachdem er vorsichtig die Situation geprüft hat, zum Stalindenkmal hinauf, von dem nur mehr der Sockel vorhanden ist: »Das war einmal – vielleicht können wir das auch mal von diesem Regime sagen.«

Dass Sie kein Tschechisch verstehen, soll Sie nicht davon abhalten, Prag zu besuchen; die mei-

sten Leute über 30 sprechen etwas Deutsch – und auf ganz unaufdringliche Weise hat sich Ihnen jemand angeschlossen, der für Sie eine Stunde offen, um Ihnen das Naheliegendste zu erklären. Dies kann folgendermassen geschehen: Sie stehen vor dem Altstädter Rathaus, Photoapparat und Prag-Führer in der Hand, und suchen nach einem geeigneten Blickwinkel für eine Aufnahme. Da spricht Sie jemand an, ob Sie Englisch oder welche Sprache Sie sprechen; mag sein, dass es ein einfach gekleideter Mann von etwa fünfzig Jahren ist. Die Frage, ganz höflich an Sie gerichtet, bildet eigentlich nur den Anknüpfungspunkt, denn er hat schon längst am Einband des Reiseführers entdeckt, dass Sie Deutsch sprechen. Wenn Sie ihm dann sagen, dass Sie Schweizer sind, überschüttet er Sie mit einer Fülle von Erklärungen, führt Sie mit einer für uns kaum verständlichen Begeisterung von Punkt zu Punkt – und meist sind es nicht diejenigen aus dem Reiseführer, sondern unbekanntere, kostbarere. »Jeder Prager ein Reiseführer!« könnte man formulieren. Bieten Sie ihm auf jeden Fall eine Zigarette an oder schenken Sie ihm gerade das ganze Päckchen, denn er bezahlt soviel wie für ein Mittagessen. Er zeigt Ihnen, wo Franz Kafka geboren wurde und durch ein halberblindes Fenster in den dunklen Raum der St.-Niklaus-Kirche blicken konnte, führt Sie zu den wunderbarsten romanischen und gotischen Bauten des Altstädter Ringes, weist Ihnen den Weg durch einen Lagerschuppen direkt in eine Kirche hinein, macht Sie auf die kleinen Dreierfenster aufmerksam, die auf eine Bauverordnung des Mittelalters zurückgehen, und kennt sich in der Geschichte aus, dass Sie nur so staunen.

Es kann auch geschehen, dass Sie an jemand anderen geraten, der Ihnen demonstrieren will, was er noch alles kann, der Ihnen ein Goethe-Gedicht zitiert oder englische Witze, noch an der Front aufgeschnappt, erzählt und den nur die allzuvielen Leute, die auf den Beginn eines öffentlichen Militärkonzertes warten, daran hindern, den Prolog des Macky Messer aus der Dreigroschenoper zu singen. Er begnügt sich damit, ihn auf dem gleichen Ton, ungefähr auf dem eingestrichenen Fis, zu intonieren. Er bietet sich an, Ihnen den ganzen Nachmittag zu widmen. Sie zerbrechen sich vielleicht den Kopf, ob Sie ihm folgen sollen und, wenn ja, womit Sie sich erkenntlich zeigen können. Verschenken Sie Zigaretten und den Kindern Kaugummi – und Sie sehen ein glückliches Leuchten über die herben Gesichter ziehen.

Wir wissen viel zuwenig über das Leben in den Oststaaten und müssen auch nach einem solch kurzen Einblick vorsichtig sein, darüber zu urteilen. Vor allem aber geht es nicht an, die allgemeine übliche ablehnende Haltung gegenüber einem Kontakt mit kommunistischen Ländern einfach bedenkenlos anzunehmen, denn dies hiesse den Kopf in den Sand stecken. Wenn sogar Redner an der Maturafeier solchen Denkschablonen verfallen, mahnt dies in vermehrtem Masse zur Vorsicht.

Soll ich Ihnen noch von der »Brücke der Intelligenz« erzählen, die als moderne kilometerlange Eisenbahnbrücke nur langsam befahren werden darf, weil sie die Erschütterungen nicht so gut erträgt – oder von den Bauerndörfern, kahl und staubig, mit mindestens einem Lautsprecher an zentraler Lage, womit Ernteergebnisse oder Anbau-befehle durchgegeben werden? Was Sie denn als Souvenir mit nach Hause nehmen sollen, fragen Sie mich: Ein Photobuch, eine Schallplatte, z. B. »Die Moldau« von Smetana oder einen Prager Schinken, vielleicht eine Flasche Silovovitz – oder... aber diese kann man eben nicht kaufen.
Jakob Knau

Flüsterwitze aus Prag

Dass immer noch etwas vom einzigartigen Geist des braven Soldaten Schwejk lebendig geblieben ist, zeigt nicht nur Staatspräsident Novotny, der alle über ihn gemachten Witze sammelt, sondern auch die Durchschnitts-Prager von heute:

Hörerfrage an Radio Erevan: »Genosse Radio-onkel, worin liegt eigentlich der Unterschied zwischen Kapitalismus und Kommunismus?« Antwort: »Genosse Radiohörer, im Kapitalismus beutet der eine den andern aus. Im Kommunismus ist es gerade umgekehrt.«

»Genosse Radioonkel, stimmt es, dass ich auf dem Roten Platz beischlafen kann?« Antwort: »Doch Genosse, du kannst. Aber bedenke, man wird versuchen, dir mindestens 100 technische Ratschläge zu geben.«

Hörerfrage: »Könnte man den Kommunismus in der Schweiz nicht noch mehr verbreiten?« Antwort: »Aber, Genosse, wo denkst du hin? Natürlich kann man unser System überall verbreiten. Wäre das aber nicht sehr schade um ein so schönes Land?«

Ein Russe und ein Amerikaner treffen sich in Prag. Iwan Iwanowitsch erklärt, wie er in Moskau sein Auto gekauft hat. »Ich habe 15 Jahre lang nur die Hälfte gegessen und dafür das Geld gespart. Dann habe ich ein Anmeldeformular ausgefüllt. Nach nur 2 Monaten schon gab der Unterssekretär unseres Kollektivs seinen Stempel darauf. Jetzt kam das Papier zum Sekretär, von dort zum Obersekretär. Das ging wirklich rasch, ein halbes Jahr nur. Dann ging ich direkt zum Sowjet unserer Stadt, der mir die Bewilligung erteilte, dass ich mein Geld abheben dürfe. Schon ein Jahr darauf konnte ich mich in die Warteliste des Autoverkäufers eintragen und...« Jimmy Smith, so hiess der Amerikaner, riss die Geduld. »Aber nein, bei uns ist es anders. Ich gehe mit meinem halben Monatslohn ins Autogeschäft, zahle und nehme sogleich mein Auto mit.« »Aber Mensch«, schreit Iwan Iwanowitsch, »was für ein unkontrolliertes Chaos!«

Die Dissertation

Aufgabe am Schluss Ihres erfolgreichen Studiums, soll das Thema in klarer, übersichtlicher Form darstellen.

Vertrauen Sie die Druckerarbeit einem Schweizer Fachmann mit mehr als 20 Jahren Erfahrung an. Er berät Sie über die präsentabelste und günstigste Lösung.

Bei Einsendung des nachfolgenden Coupons erhalten Sie sofort **unverbindlich** nähere Unterlagen und auf Wunsch einige Muster-Dissertationen.

Juris-Druck, Dr. H. Christen

Basteiplatz 5, 8001 Zürich

Tel. 27 77 27

Ich wünsche unverbindlich weitere Details/Muster-Diss.

Name: _____

Vorname: _____

Wohnort: _____

Kanton: _____

Strasse: _____

Fakultät: _____

(bitte in offenem Couvert mit 5 Rp. frank. zustellen)



ARISTO STUDIO

Klares, übersichtliches Teilungsblid
Große, deutliche Skalenbezeichnung
Versetzte Skalen CF/DF/CIF
Kehrwertskaleten CI/CIF
6 Exponentialskalen
Dauerjustierung der Skalen
Gleichbleibender Zugangang
Rutschfeste Gummlauflagen
Unzerbrechliches ARISTOLEN-Etui

DENNERT & PAPE · ARISTO-WERKE · HAMBURG

Ertragen Sie eine mitunter unbequeme Zeitung ?

ein kampffreudiges Organ, das uns Schweizer durch unverblühte Kritik und lebendige Fragestellung am Einschlafen hindert? ...

ein Blatt, welches durch zum Teil unbequeme Beiträge immer wieder Ihr Urteil herausfordert? ...

eine unabhängige Presse, welche wohl informiert und interpretiert, aber von Ihnen erwartet, dass Sie sich selber eine Meinung bilden? ...

eine im ursprünglichen Sinne liberale Zeitung, die unserer Freiheit dienen will, indem sie — mit Verantwortung — von dieser Freiheit ausgiebig Gebrauch macht; die lebendige Auseinandersetzung fördert und Vorurteile, Gleichmacherei und Intoleranz bekämpft? ...

ein Blatt auch, dessen Redaktoren nicht an geistigem Hochmut kranken und frei von sturem Ernst (bei aller Ernsthaftigkeit ihrer Anliegen) eine amüsante, farbige und witzige Zeitung schreiben?

Ja?

Die »Zürcher Woche« sucht Sie!
Die »Zürcher Woche« braucht
denkende Leser!

Ich abonniere die
»Zürcher Woche«
für das Jahr 1966 zum

Sympathiepreis für Studenten

(Fr. 15.— statt Fr. 22.— = 31,8% Rabatt)

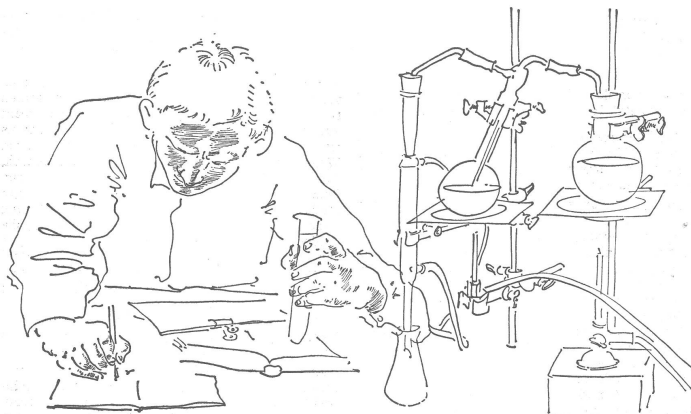
Frl./Herr: _____

Strasse: _____

Ort mit Postleitzahl: _____

Bitte einsenden an Zürcher Woche, Postfach, 8027 Zürich

C I B A



Für hochwertige chemische Spezialitäten —
Heilmittel, Farbstoffe,
Textilapplikationsprodukte, Kunststoffe,
Schädlingsbekämpfungsmittel,
photochemische Produkte —
bürgt die weltweite Forschung der CIBA

»Nur die Lumpe sind bescheiden!«

Zu dieser Erkenntnis hatte sich weiland schon Hofrat Goethe in hehrer Unbescheidenheit bekannt. Und dieser gleichen, nach ihrem Ursprung klassisch zu nennenden Einsicht war offensichtlich auch die »Tagwacht«-Redaktion verfallen, als sie den Delegierten am Berner Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratischen Partei in ihrem Blatte den folgenden Genossenruss entbot: »Allen Ignoranten, chronischen Nörglern, Besserwissern und Bierischpolitikanten zum Trotz: Was der demokratische Sozialismus bis anhin erkämpfte, darf sich fürwahr sehen lassen. Und die Kraft, die er als grösste Freiheitsbewegung der Geschichte auströmt, ist in unserer Zeit des Umbruchs nötiger denn je.«

Leider hat dann der gleiche Redaktor mit seiner vom Zaun der politischen Stimmungsmache gerissenen Chaudet-Resolution dafür gesorgt, dass nach dem Parteitag die eigentliche Kongressarbeit in den Pressekommentaren und in der öffentlichen Beachtung reichlich zu kurz gekommen ist. Für eine Bewegung, die nach ihren eigenen Aussagen »eh und je den Fortschritt auf sozialem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet auf ihre Fahnen geheftet hat«, ist es mehr als peinlich, wenn von ihrem Parteitag im öffentlichen Gedächtnis nur die Erinnerung an eine verspätete Stinkbombe gegen ein Regierungsmitglied haften bleibt.

Holen wir kurz nach, was die »grösste Freiheitsbewegung der Geschichte« an ihrem Parteitag sonst noch aufzuweisen hat: Sie legte, so stand es in der Zeitung zu lesen, die »Richtlinien der SPS in der Konjunktur-, Struktur- und Wachstumspolitik« neu fest. Nach den Aussagen

der roten Parteipresse genehmigte der Parteitag ein »realistisches und kühnes« Programm, das eine »Neuorientierung der schweizerischen Wirtschaftspolitik« bezweckt — ein »Kampfprogramm«, das allen Schweizern »allgemeinen Wohlstand und Freiheit« sichern will.

Was enthält, bzw. verlangt es nun, dieses »Kampfprogramm«? Halten wir fest:

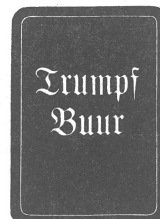
- vermehrte und systematische Planung und Schaffung einer eidgenössischen Forschungsstelle für Planung;
- Stärkung der Interventionsfähigkeit der Zentralgewalt;
- Ausbau der verfassungsmässigen Grundlagen für wirtschaftspolitische Massnahmen;
- Ergänzung des interventionistischen Instrumentariums der Notenbank;
- schärfere und direktere Beeinflussung der Kreditfähigkeit der Banken durch Festsetzung maximaler Kreditwachstumsraten und von Kreditprioritäten;
- Neuordnung der Finanz- und Steuerpolitik im Sinne der schär-

feren Progression für die höheren Einkommen.

Der gemeinte Leser fragt sich, was das wohl alles mit Freiheit zu tun hat, was hier an staatlichen Massnahmen, Interventionen und Eingriffen ausgekocht werden soll. Unwillkürlich erinnert man sich an den Ausspruch von Altmeister Robert Grimm, dass Kommunismus und Sozialismus das gleiche Ziel hätten und sich nur in den Methoden unterschieden. Freiheit? Wer's glaubt, zahlt einen Batzen.

Auch das angekündigte Anziehen der Steuerschraube dient sicher nicht der Freiheit des Bürgers. Der Spruch von der »schärferen Progression für die höheren Einkommen« ist die alte Platte, die auf den Neid spekuliert und von niemandem mehr ernst genommen wird, der zu sehen kann, wie die sozialdemokratischen Regierungen im Norden, um ihrer Wirtschaft auf die Beine zu helfen, gezwungen sind, die direkten Steuern ab- und die Umsatzsteuern auszubauen. Der Staat kann nichts ausgeben, was er nicht zuvor seinen Bürgern weggenommen hat. Mit jedem Franken, den er uns wegnimmt, nimmt er auch die Freiheit weg, über den Franken nach eigenem Gutdünken zu verfügen.

Die schweizerischen Sozialisten wollen — das ist der nüchterne Schluss aus ihrem Kampfprogramm — die einmalige Chance nützen, die ihr die interventionistischen Konjunkturbeschlüsse des Bundes eröffnet haben. Je rascher man das einseht, umso besser. In diesem Lichte erscheint der Titel »Grösste Freiheitsbewegung der Geschichte« als ein selbstgewählter Heiligenschein, der nicht gerade von Bescheidenheit zeugt. Diese steht ja — immer nach Hofrat Goethe — ohnehin nur den Lumpen zu.



Mir gor das Blut...

Rede von Herrn Nationalrat Prof. Marcel Beck vor der vereinigten Bundesversammlung anlässlich der Bundesratswahl vom 8. Dezember 1965

Herr Präsident,
Herr Bundespräsident,
meine Herren Bundesräte,
meine Herren Kollegen,

»Mir gor das Blut, die Galle regte sich. / Ich sprach: Jetz, Hutten, schillt', sonst tötet's dich.«

Diese Worte legte unser Schweizer Dichter, C. F. Meyer, Ulrich von Hutten in den Mund. Sie sind für mich das Motto zu dem, was ich Ihnen, meine Herren, heute zu sagen habe.

Der Satz, wonach, wer schweigt, einverstanden zu sein scheint, fände im gegenwärtigen Augenblick eine verhängnisvolle Anwendung, wenn sich niemand in dieser hohen Versammlung vorwagen würde, um gegen die Art und Weise zu protestieren, in der heute ein Bundesrat nach den seltsamen Regeln der sogenannten Zaubersformel gewählt werden soll. Denn im Parlament muss das offen gesprochene Wort zu seinem Recht kommen. Die geheime Abstimmung, die zwar einen anonymen Protest erlaubt, hat vor dem Volk, das wir vertreten, weit weniger Gewicht.

Meine Bemerkungen - ich möchte dies ausdrücklich betonen - gelten nicht den persönlichen Qualitäten des einzigen vorgeschlagenen Kandidaten, dessen Eignung oder Nichteignung zum Bundesrat von mir nicht zur Diskussion gestellt wird. Was mir bedenklich erscheint, ist der Umstand, dass ein Parteivorstand heute praktisch in der Lage ist, zu bestimmen, wer in die oberste Landesbehörde einzutreten soll. Die sogleich hier vorzunehmende Wahl ist bloss Formsache geworden, Routinegeschäft trotz der Bedeutung, die ihr zukommt. Von den übrigen in die Regierung sich teilenden Parteien muckte jedenfalls keine gegen den Beschluss der BGB, der in farblos Selbstverständlichkeit gefasst wurde. Derartiges Entgegenkommen dürfte später einmal höchst wahrscheinlich mit grösster Nachsicht kompensiert werden. Wir stehen schon mitten drin in der verhängnisvollen Entwicklung auf einen Zustand hin, da die Parteien stillschweigend vereinbaren, die vorgeschlagenen Kandidaten einander liebevoll zu genehmigen, vorausgesetzt, dass die geheiligte Verteilerformel, die den ausgewiesenen Anspruch vorschreibt, unter allen Umständen eingehalten wird. Es ist, als herrsche hier jenes völlig unpolitische Geben und Nehmen, dessen Wesen der Volksmund am besten mit dem Sprichwort umschreibt: »Gib du mir die Wurst, so lösch ich dir den Durst.« Darf man in kleinen Dingen des Alltags ein derartiges Verhalten vielleicht wohlwollend übersehen, so weiss ich nicht anlässlich der Wahl des Bundesrates, die zu den verantwortungsvollsten Aufgaben im Staate gehört.

Es wird nämlich, so wie die Dinge heute liegen, der Wahlakt mechanisiert und damit im tiefsten entwürdig. Bundesräte gehen nicht mehr aus einer echten, das heisst streng und unnahezu prüfenden Wahl hervor, wenn wir beim Stil der Zaubersformel verharren. Dieses Scheinwahlverfahren gleicht vielmehr dem Mechanismus eines Münzautomaten, in den die grösseren Parteien je zweimal, die kleinere BGB jedoch nur einmal einzuwerfen braucht, um zum gewünschten Bundesratsessel zu gelangen. Unsere ohnedies zähl-

sige und sehr wenig dramatische Politik verliert damit noch ihre letzte Spannung. Gewiss, der Wahlakt verläuft nach den Regeln der Zaubersformel reibungslos, gleichsam wie eine bestens gewartete und geölte Maschinerie, und dies mag vielleicht den vielen Propheten einer integralen Nüchternheit unseres politischen Systems recht gut in den Kram passen. Man schätzt die daraus sich ergebende Sicherheit, die auch das kleinste Wagnis ausschliesst. Offensichtlich ist jedoch, dass solche Politik jeden wahrhaft menschlichen Reiz verliert. Der leere Automatismus derartiger Methoden stösst das Volk dort, wo er Anwendung findet, von der Teilnahme an der Politik ab, die wiederum zu den unabhängigen Voraussetzungen der wahren Demokratie gehört. Wenn die Wahl unserer obersten Landesbehörde zu derart geistlosem Betrieb wird, dann wundere sich niemand darüber, dass das Interesse des Volkes für die Dinge der Öffentlichkeit in jenem erschreckenden Tempo abnimmt, das heute überall zu beobachten ist.

Am Parlament wäre es, einen vom Proporzdenken und vom ängstlichen Festhalten an Machtpositionen diktierten Einvorschlag deshalb abzulehnen, weil es sich wichtigster Entscheidungsfunktionen begibt, wenn es sich von einer einzigen Parteileitung den Marsch blasen lässt. Anlässlich der Wahl von Herrn Alt-Bundesrat Wahlen flakerte vor sieben Jahren zwar der Wille zum echten Entscheid noch einmal auf. Inzwischen sind alle Grossparteien in die Regierung aufgenommen worden, und es scheint, dass damit die Kräfte der Trägheit über die letzten Reste eigenössischer Dynamik Herr werden sollen. Ein an die bösesten Zeiten der Schweizer Geschichte gemahrender Erstarrungsprozess breitet sich in unserm Parlament aus, dessen lähmende Wirkung auch die schweizerische Öffentlichkeit ganz allgemein nicht verschonen wird.

Angesehene Politiker der allein zum Zuge gelangenden BGB, die während Wochen ohne Dementi es zulassen, dass sie von der Presse als vielversprechende Bundesratsanwärter vorgestellt wurden, fanden im entscheidenden Moment den Mut nicht, ihre Kandidatur vor der auf geistloser Disziplin beharrenden Parteileitung aufrechtzuerhalten. Damit gaben sie das lamentable Beispiel jenes unechten Gehorsams, hinter welchem sogar die berechtigtesten Forderungen der Persönlichkeit zurückzutreten haben.

Wo man hinschaut, gewinnt man den Eindruck, als würden sich die Politiker vor dem Mechanismus eines ein für allemal festgesetzten Verteilers - eben der Zaubersformel - beugen, und zwar nur weil sie der festen Überzeugung sind, in dieser Formel die absolute Gerechtigkeit und damit auch der Wahrheit letzten Schluss gefunden zu haben, zugleich aber auch, wie man ehrlicherweise zugeben muss, eine sichere Garantie für einmal erreichte Positionen.

Da vor einer Bundesratswahl im Plenum keine Diskussion stattfindet, konnte Professor Beck am Mittwoch vor der vereinigten Bundesversammlung lediglich eine persönliche Erklärung abgeben, die fünf Minuten nicht überschreiten durfte. Er musste deshalb auf den Schluss seiner Rede verzichten.
Red.

Rettet die Schweiz vor dem Ersticken

Der Weckruf von Heinrich Schenkel in Nr. 5 verdient auch dann ein Echo, wenn dem Verfasser und dem Leser deutlich ist, dass die aufgeworfenen Fragen nicht im Rahmen eines kurzen Aufsatzes zu beantworten sind. Der Weckruf hält aus echter Sorge, die erkennt, dass unsere Ueberlieferungen mehr als Faulbett denn als Sprungbrett benützt werden. Dies zu ändern, bedarf es einer Grundwelle aus dem Volke, die nicht aus Stimmabstinenz wächst.

Heinrich Schenkel schlägt wesentlich vier Massnahmen vor, zu denen ein paar Gedanken aufzuwerfen seien.

1. Gesamtschweizerische Probleme sollen als solche angepackt werden. Sofern das eine Kampfansage an den Föderalismus bedeutet, ginge der

zen erdauert sind, sehr viel Zeit. Mir scheint, der wunde Punkt liege weniger am Fehlen gesamt-schweizerischer Lösungen als daran, dass alle staatlichen Lösungen dem Abgott Organisation opfern, der von Kommissionen umtanzt und mit Girlanden von Paragraphen geschmückt wird. Organisation aber bleibt erstens tot Buchstabe, wenn sie nicht von lebendiger Gesinnung erfüllt wird, und Organisation ohne Gesinnung neigt zweitens zu Ueberorganisation, die gerne in der Desorganisation einer widersprüchlichen Gesetzeshochflut endet. Die Lösung der grossen Fragen unserer Zeit bedarf nicht zuerst der Institutionen, sondern der gesunden Gesinnung der Bürger.

2. In die Regierungen sollen Leute gewählt werden, die etwas unternehmen. Wir dürfen ruhig

zu oft daran, dass sie die besinnliche Weile finden, die sie zum Grundsatz »Gouverner c'est prévoir« befähigen.

Der Wunsch Heinrich Schenkels setzte voraus, dass die Parteien ihre Kandidaten einzig nach dem Grundsatz »Dem Amte den besten Mann aufstellen, dass sie nicht in falschen Proportionalen 2:2:2:1 befangen wären und dass der Bürger tatsächlich wählen könnte - und es auch wägend täte. Nicht der Parteisieg, sondern der Persönlichkeitsieg müsste ihn bei der Wahl leiten. Dieser Gedanke ist im Proporzschema versumpft. Auch wenn wir dem Proporz seine guten Seiten lassen, bleibt sein Uebel, dass er auf die Parteien statt auf die Menschen zugeschnitten ist. Das wächst sich zum Krebsstübel aus, weil im Zeitalter kostspieliger Propaganda nur noch die finanzstarken Parteien den Wahllapparat bezahlen können (wobei es oft interessant wäre zu erfahren, woher die Mittel rühren), wodurch sie monopolisiert sind und nichts zu fürchten brauchen. Die geringen Verschiebungen bei den Wahlen und die Misserfolge der Splittergruppen beweisen das.

Hinzu kommt, dass alle Parteien zur Staatskrippe drängen und einander darum wechselseitig decken. Was unserer Staatsführung in allen Parlamenten mangelt, ist eine sachliche, ernst zu nehmende und offene Opposition. Es müsste eine der grossen Landesparteien den Mut finden, auf Regierungsbeteiligungen zu verzichten und ihre Macht nicht in einer möglichst hohen Zahl besetzter Sessel, sondern darin suchen, die Flecken auf der Weste aufzuzeigen und deren Beseitigung zu verlangen.

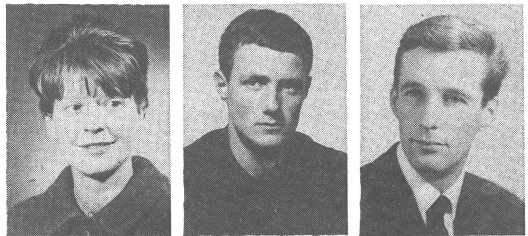
3. Verhinderte das, die dritte Forderung Schenkels zu erfüllen? Sie will dem einzelnen Verant-

wortung übertragen. Mir scheint, der Starke - und er allein will Verantwortung tragen - fürchte eine gesunde Opposition nicht, weil er nicht den Eindruck hat, dass ihm kleinlich am Zeig feucht werde, sondern dass sachliche Opposition seine Selbstkontrolle schärfe. Diese ist notwendig, damit der Verantwortliche nicht dem Casärenwahn verfällt. Beides aber, Opposition und Einzelverantwortung, bedingte eine entscheidende Umkehr: Die wachsende Nivellierung müsste gestoppt werden, und es müsste wieder zugestanden werden, dass auch eine Demokratie nicht ohne echte Führungselite gedeihen kann.

4. Es gäbe also Anlässe genug, die vierte Forderung Schenkels nach einer Verfassungsrevision zu unterstützen. Sie ist ja durch eine Motion bereits angeregt, obwohl Bundespräsident Tschudi sie nicht für aktuell hält. Vielleicht haben beide Ansichten recht. Unsere verflückte Verfassung bedürfte dringend einer totalen Revision, mit der wir aus dem gegenwärtigen Malaise hinausfänden und die Erstarung in Formen des 19. Jahrhunderts beheben. Aber zu einer Totalrevision mangelt etwas Grundlegendes: eine vorwiegende, weltanschaulich-politische Überzeugung, die der neuen Verfassung einen klaren Stempel aufdrückt. In der gegenwärtigen Lage käme wohl nur die Kompromisslösung einer Uebergangsverfassung zustande. Die wirkliche Verfassungsrevision bedingt also jene Grundwelle, die eingangs erwähnt wurde. Dies aber bedeutet: innere Umstellung, geistige Erneuerung, Neubelebung der eidgenössischen Grundkräfte Arbeit, Opfer, Wehrwille. Nur dann wird eine neue Verfassung lebendigen Geist atmen und mehr als totter Buchstabe sein.

Oberst i. Gst. Otto Scheitlin

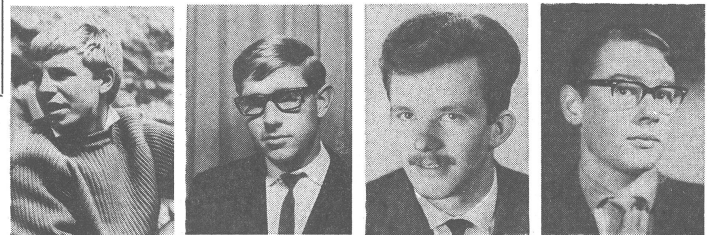
Wechsel in der Redaktion des »zürcher student«



Drei »zürcher student«-Redaktoren haben auf Ende Sommersemester 65 die Redaktion verlassen, siehe oben, von links nach rechts Barbara Kamer-Rich (BR), Beat Glatthaar (BG), Martin Lerch (ML). BR wurde plötzlich Frau, wurde geheiratet, hatte für Mann und Familie zu sorgen - die Zeitung musste zurücktreten, wir wünschen Barbara alles Gute. BG war wohl einer der langjährigsten Redaktoren, trat dem Gremium noch als junger Stud. chem. bei, wurde trotz der zusätzlichen Arbeit immerhin Cand. chem. und hat uns jäh überrascht damit, dass es ihm gelungen ist, das

Studium abzuschliessen und die Redaktion zu verlassen. ML, als Stud. ing. agr. zu uns gekommen, ist unterdessen auch Dipl. ing. agr. geworden, studiert nun im ersten Semester »alles mögliche« an der Uni und ist schon Materialchef geworden für den Unibaß; es treibt ihn immer noch wehmütigerweise jeden Dienstag und Freitag in die Redaktionsstube. Für diese Nummer hat er sogar noch die ungeheure Arbeit der Auswertung aus der Sozialumfrage übernommen.

Allen drei sei für ihre Dienste, ihr Nervenopfer, ihren Zeitaufwand usw. herzlich gedankt.



Zur jetzigen Redaktion, siehe oben von links nach rechts Toni Lienhard (li), der Alte, Markus Mäder (mm) von der Uni, Xaver Achermann (xa) und Laurent Druey (ld) vom Poly, die Neuen. li, schon seit einigen Semestern dabei, Journalist, Public-Relation-Manager, Drehbuchautor und noch ein bisschen Germanistik-Student, wird dafür sorgen, dass die drei Neuen sich etwas an den Betrieb gewöhnen, während die drei Neuen mit ungeheurem Idealismus beinahe platzen vor Tätigkeitsdrang und den Alten höchstens noch als Hemmschuh empfinden; er wird es nicht mehr lange sein. In ihrer Arbeitswut (das Büro der Redaktion ist ihr schon zum Opfer gefallen, der Staub und Papierkrieg von ganzen Generationen »zürcher student«-Redaktoren wurden vollkommen pietätlos fortgeschmissen, das Büro wurde zur wohlgeordneten Einrichtung, alles an seinem Platz, die Neuen finden jedes nötige Ding, li nichts mehr), also in dieser Arbeitswut sei es ihnen gestattet, sich gerade selbst vorzustellen:

Nun, wir drei Neuen, Markus Mäder, Germanist von der Uni, Xaver Achermann vom Poly und Laurent Druey, als Karikaturist und Architekt ein sehr aufbauender Mitarbeiter, haben zwar noch keinerlei Erfahrung, dafür noch Ideale...

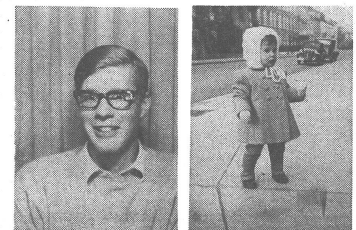
Noch immer steht uns li zur Seite; wir hoffen, aus seiner Erfahrung und aus unseren Idealen, die wohl verblasen werden, eine ordentliche Mischung herzustellen.

Unsere Lebensläufe? Irgendwie haben wir alle drei eine Matura gemacht, viel mehr ist nicht wichtig; wichtig ist nur, was wir in den nächsten Nummern leisten werden, wichtig ist, dass die Zeitung unterhalten, der weiss, vielleicht sogar anregend wird und dass uns nie Ideen fehlen. Ideen sind

übrigens gar nicht so leicht zu finden, besonders nicht, wenn man unbedingt welche haben sollte. Wir hören deshalb, sei es in Uni oder Poly, jederzeit auf unsere Rufnamen, wenn wir angesprochen werden, lassen uns jederzeit gern (wenn möglich aufbauend) kritisieren und nehmen vor allem gerne Ideen in Empfang. Scheuen Mädchen wird schriftliche Eingabe empfohlen.

Ein Programm? Festgelegt haben wir uns keineswegs, eine Linie, ein Charakter soll sich allmählich bilden; ob vor allem politisch, kulturell oder studentisch fade (oder studentisch lebhaft), wird sich zeigen. Wir sind selbst gespannt auf unsere Taten.

li, mm, xa, ld
PS: li hat es gespürt. Er ist überflüssig geworden: Bereits hat er auf Ende Februar seinen Rücktritt erklärt. Designierter Nachfolger ist Georg Kohler (k), der beim Ausmistern der Redaktion aktiv mitgearbeitet hat. Sein Bild siehe unten links neben Pussykast, unserer jungen Sekretärin, einem auch heute noch hübschen Fräulein.



das ECHO

Vorschlag - auch wenn sich die kleine Schweiz heute technisch leicht von Bern aus regieren liesse - im doppelten Sinne fehl. Es ist gestünder, regional als zentral zu gestalten, sofern Föderalismus nicht zu engstirniger Kirchturnpolitik entartet, sondern zur einsichtigen Zusammenarbeit führt. Zum ändern verstärkt jede Zentralisierung die Bürokratie. Abgesehen davon, fressen gesamtschweizerische Lösungen, bis sie in allen Instan-

annehmen, dass mindestens die Hälfte aller Regierungsmitglieder ihr Amt mit dem besten Willen antritt und dass die meisten im stillen Kämmerlein oft über die Hemmschuhe stöhnen, die ihnen etwa vom Paragraphengehege, von politischen Kirchturntaktikern oder Paktmachern, von unsachlichen Zeitungsschreibern oder von den oft unsinnigen Repräsentationsverpflichtungen unterlegt werden. Sie alle hindern die Regierenden nur

GAULOISES



Sind sie der Gauloises Typ?

(romantisch und lebensbejahend)

Lieben Sie es, dann und wann allein zu sein? Allein mit Ihren Gedanken, Ihren Wünschen, Ihren Platten? Spüren Sie den Zauber einer träumerischen Stimmung, wenn die Wirklichkeit in die Ferne rückt? Vielleicht schwingen die Töne Ihrer Lieblingsmelodie mit, vielleicht zerrinnt mit dem Rauch Ihrer Gauloises

ein Stück Melancholie, ... dem Leben immer wieder etwas Schönes, etwas Freundliches abgewinnen, etwas Wahres und Echtes – echt, wie die Gauloises selbst.

GAULOISES – ORIGINAL TABAC DE FRANCE. REIN, REICH, UNVERFÄLSCHT. UN PLAISIR SANS EGAL. FÜR ECHE TE RAUCHER!

G. 065/3 R



Vor u. nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café Studio
Zürich beim Pfauen

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21, Zürich 1
Tel. 34 50 77

1000 Paare SKI

in Holz und Metall warten auf Sie! Riesenauswahl auch in Keilhosen, Skijacken und Schuhen. Günstig, da direkt ab Lager!

W. Stadelmann & Co. Zürich 5
Zollstraße 42 (beim HB) Telefon 44 95 14



Jeden Abend erstklassiger Pianist
Schönes Stübli für Essen jeder Art
Prima Küche. Zimmer ab Fr. 12.–
Television

Auch im
Winter sicher
fahren ...



mit Pneu und Schneeketten
vom Fachmann

**Zeitgemässe
Rabatte**

PNEUHAUS W. H. KLEINHEINZ
Culmannstrasse 83
(hinter Hotel Rigistrasse)
8033 Zürich Tel. 28 37 15



Zürcher Kantonalbank

Geldwechsel
Reisechecks
Kreditbriefe
Benzincoupons
Schränkächer

Hauptsitz
Bahnhofstr. 9, Zürich
Zweigstellen
im ganzen Kanton

Die Zentralstelle ist Dein Laden

Kunstdrucke
med. Instrumente
antiquarische Bücher

Schallplatten
Tonbänder
Papeteriewaren

findest Du dort zu studentischen Preisen

ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT

Künstlergasse 15

Haus der Uni-Kasse

SEITE DER WISSENSCHAFT

Nobelpreisträger und Studenten in Lindau

»Lindau liegt im Bodensee, wer's net glaubt geht selber het. Diesem Werbespruch sind wir gefolgt, als wir letzten Sommer eine Einladung zur Nobelpreisträgertagung nach Lindau erhielten. Lindau ist eine alte ehemalige Reichsstadt, deren Stadtkern auf einer Insel im Bodensee liegt, die durch eine Brücke und einen Eisenbahndamm mit dem Festland verbunden ist. Hier treffen sich abwechselungsweise seit fünfzehn Jahren jeden Sommer die Nobelpreisträger der Fachrichtungen Medizin, Chemie und Physik. Das Jahr 1965 war das Jahr der Physik. Aus der ganzen Welt waren die Physikpreisträger zu dem grossen »Familientreffen« zusammengekommen (die Professoren R. Mössbauer aus München, P. Jensen aus Heidelberg, M. Born aus Bad Pyrmont USA, O. Hahn aus Göttingen, W. Heisenberg aus München, G. von Hevesy aus Stockholm, R. Kuhn aus Heidelberg, J. Bardeen aus Urbana USA, W. Brattain aus Murray Hill USA, Sir J. Cockcroft aus London, P. Dirac aus Cambridge, W. Frossmann aus Düsseldorf, G. Hertz aus Berlin, Sir G. Thomson aus Cambridge, H. Yukawa aus Kyoto Japan, T. Lynen aus München).

Aber diese berühmten Häupter trafen sich nicht in der Absicht, im engen Kreise zu diskutieren und Erinnerungen auszutauschen; sie bezweckten vielmehr mit dieser Tagung in einer breiteren, fachlich interessierten Öffentlichkeit den Reiz zum wissenschaftlichen Streben und Forschen zu wecken. Daher kam auch eine grosse Anzahl von Rektoren, Dekanen, Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern der Hochschulen und aus der Industrie nach Lindau. Aber nicht genug – dank grosszügigen Spenden von Seiten der Industrie wurden auch noch 470 Studenten aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, England, Frankreich und den USA eingeladen.

Diese bunt zusammengesetzte Gesellschaft widmete sich während einer Woche dem wissenschaftlichen Gespräch, dem Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden und der Freundschaft.

So haben die Laureaten jeden Morgen in Vorträgen über die neuesten Ergebnisse und über historisch bedeutende Entdeckungen berichtet, wie z. B. Prof. Dr. W. Heisenberg: »Die Sommerfeldsche Feinstrukturkonstante« oder wie Prof. P. Dirac: »Die Foundation of Quantum Mechanics«.

Die Nachmittage waren zur persönlichen Gestaltung frei; die Studenten und jüngeren Dozenten trafen sich meist am Strand, um zwischen Wasser und Minigolf über die Arbeiten an den verschiedenen Physikinstiuten im In- und Ausland zu plaudern.

Drei Anlässe bedürfen der speziellen Beachtung von Seiten der Studenten. Der Studentenabend, ein Tanzabend, an dem sich Preisträger, Professoren und Studenten zu ungezwungenen Gesprächen treffen können. Es war gar nichts Aussergewöhnliches, Professor Mössbauer mit einem Dutzend Studenten über Hochschulreform diskutieren zu sehen.

An einem Nachmittag standen die Nobelpreisträger den Studenten Red und Antwort. In kleinen

und grösseren Gruppen drängten sich die Studenten um die Laureaten und stellten unaufhörlich Fragen. »Wie, wann, warum, unter welchen Umständen... haben Sie Ihre weltbewegenden Entdeckungen gemacht?« Ein Kreuzverhör der Kriminalpolizei könnte nicht unangenehmer sein.

Der letzte Tag der Woche war dem freien Zusammensein aller Tagungsteilnehmer gewidmet, mit einem Sonderschiff fuhren wir von Lindau zur Insel Mainau und zurück. Dabei mussten sich die Laureaten einer Beschränkung unterwerfen, sie durften nie alle zugleich auf der gleichen Seite des Schiffes stehen, ansonsten dieses sich bedenklich zur Seite geneigt hätte, nicht etwa wegen der geistigen Substanz, sondern vielmehr wegen des studentischen Anhangs der Preisträger.

Wie alle derartigen Veranstaltungen wurde auch diese Tagung mit einer hochfeierlichen Eröffnungszereimonie begonnen, bei der die Vertreter der Behörden und der wissenschaftlichen Organisationen Grussbotschaften an die versammelten Tagungsteilnehmer richteten. Ich möchte hier nicht unterlassen, aus der Eröffnungsansprache von Herrn Professor Dr. S. Balke die Worte, die er an die Studenten adressiert hatte, wiederzugeben:

»Meine Damen und Herren, wir freuen uns, dass auch dieses Mal wieder zahlreiche Studierende an unserer Tagung teilnehmen. Ich begreisse diese Kommittoninnen und Kommittonen besonders herzlich und wünsche ihnen, dass sie aus dieser Stätte der Begegnung mit weniger Zweifeln scheiden als sie gekommen sind. Vor allem aber hoffe ich, dass der Impuls, der ausgeht von dem Erleben einer Gemeinschaft mit Gelehrten, welche die geistige Substanz der Welt bereichert haben, stark genug ist, um nachhaltig den Modeströmungen der Negation und der Resignation entgegenzuwirken. Vielleicht trägt dieser Ansporn dazu bei, jene weitverbreitete Geringung in der Studentenschaft auszuräumen, die im Studium eine Art tanfährige Beschäftigung mit Arbeitszettelung, Anspruch auf angemessenes Entgelt und Erfolgsgarantie sieht.

Die Tendenz zur Beschleunigung aller Erkenntnisvorgänge, der unser Bewusstsein ununterbrochen ausgesetzt ist, erfordert Besinnung, Abstinenz von Unwesentlichen, ja einen kräftigen Schuss Asketismus im Cocktailbecher, den man sich gern schon im »way of life« des Studiums servieren lässt.

Wenn die junge Generation die Last der Verantwortung tragen soll, die ihr in wenigen Jahren auferlegt wird, muss sie – gerade weil sie unter materiell günstigeren Bedingungen aufwächst als manche früheren Jahrgänge – ihre geistige Krisenfestigkeit stärken. Das gern gebrauchte Argument, es fehle der Jugend an Leitbildern, wird jedenfalls hier in Lindau zur Ausrede. Natürlich hat jeder den Marschallstab im Tornister, nur kommen die meisten nicht zum Auspacken, weil sie zu schnell zum Ziel streben – wenn sie nicht sogar das Marschgepäck zu früh wegwerfen, um unbeschwert dem eigenen Ich leben zu können.«

Vortrag von Prof. Dr. R. Mössbauer, München

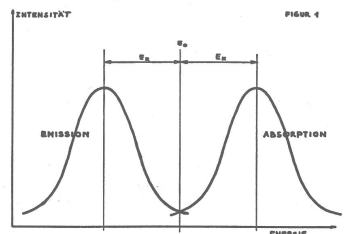
Resonanzfluoreszenz der Atomkerne

Professor Dr. Rudolf L. Mössbauer, München, geboren am 31. 1. 1929 in München, studierte an der T. H. München bei Maier-Leibnitz, arbeitete am Max-Planck-Institut in Heidelberg bei Bothe und promovierte 1958 in München mit einer Arbeit über »Kernresonanz-Fluoreszenz von Gamma-Strahlen im Iridium 191«. Der bei diesen Arbeiten entwickelte, nach ihm benannte Effekt brachte ihm den Nobelpreis in Physik 1961, den er mit Rudolf Hofstadter von der Stanford University teilte. Seit 1961 ist Mössbauer am »Institute of Technology« in Pasadena tätig, wird aber wieder nach München auf den Lehrstuhl für Experimentalphysik zurückkehren.

Wie in der Elektronenhülle der Atome, so existieren auch im Atomkern Energieniveaus. Durch Aufnahme diskreter Energiequanten kann der Kern in einen angeregten Zustand übergehen. Die benötigten Quanten sind aber viel grösser als diejenigen des sichtbaren Lichtes, deshalb gelingt die Anregung nur durch Beleuchtung mit energiereicherer γ -Strahlung. Im allgemeinen fällt der Kern durch Emission eines Energiequantes sofort (10^{-10} sec) wieder in den stabileren Grundzustand; Fluoreszenz. Würde nun bei diesem Uebergang ein Quant gleicher Grösse emittiert, wie vorher eines aufgenommen wurde, so könnte dieses von einem Nachbaratom wieder absorbiert und anschliessend emittiert werden usw.: Resonanzfluoreszenz.

Diese Erscheinung wurde jedoch lange nicht beobachtet, weil die absorbierten Quanten und die emittierten nicht gleich gross sind. Es handelt sich dabei um einen Impulseeffekt: beim »Zusammenstoss« des Quants mit dem Kern muss der Gesamtimpuls erhalten bleiben. Da das Quant nach dem Stoss eine endliche Zeit im Kern verbleibt, wird der Impuls auf den Kern übertragen. Damit verbunden, erhält dieser auch kinetische Energie. Somit ist zur Anregung ein Quant nötig, welches einen um diesen Betrag grösseren Energieinhalt hat, als es die Energiedifferenz (E_0) zwischen den

beiden Kernniveaus verlangt. Analog wird ein Quant emittiert, welches um den gleichen Betrag (E_0 , kleiner als E_0 , ist (Fig. 1).

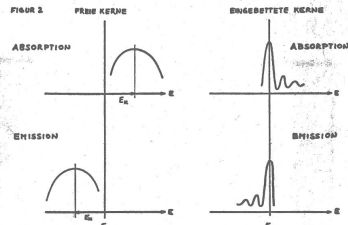


Unter Ausnützung des folgenden Tricks konnte der Engländer P. B. Moon 1951 die Kernresonanzfluoreszenz zum ersten Mal beobachten: Er bewegte die Strahlungsquelle relativ zum Adsorbens. So empfing dieses je nach der Richtung der Relativbewegung eine höhere oder tiefere Frequenz, als die Quelle aussandte (Dopplereffekt: Rennauto vor und nach der Tribüne). Andere Forscher arbeiteten mit Temperaturerhöhung. Daraus resultierte eine Linienverbreiterung der Energieniveauspektren, welche die Resonanz erleichterte. Diese Methoden haben jedoch nur in ganz speziellen Fällen zum Erfolg geführt.

Die Arbeit Mössbauers:

Eine brauchbare Methode zur Beobachtung dieser Erscheinung wurde erst 1955-59 in Heidelberg durch Rudolf L. Mössbauer entdeckt. Anstatt die Rückstossverluste zu kompensieren, verhinderte er sie durch eine geniale Massnahme: Er baute seine Atome in Kristallgitter ein. Bei tiefen Temperaturen reagiert nun das Atom auf den Stoss so, wie wenn es die Masse (m) des ganzen Kristalles hätte. So ist die Uebertragung des Impulses nicht mehr

mit einer so grossen Energieverminderung des Quants verbunden: der Impuls ist gegeben durch mv (v = Geschwindigkeit), die kinetische Energie hingegen durch $(m/2)v^2$; da bei gleichbleibendem Impuls und steigender Masse v abnimmt, v aber in der Formel für die Energie quadratisch vorkommt, lässt sich durch diese künstliche Vergrösserung der Masse der Energieverlust verhüten.



Mit dieser Methode lassen sich durch Variation der eingestrahelten Frequenz (wieder durch Ausnützung des Dopplereffektes, aber mit sehr kleinen Geschwindigkeiten, die gut zu realisieren sind:

»Erinnerungen an Einstein«

Geboren 11. 12. 1882 in Breslau. Sohn eines der Begründer der Entwicklungsmechanik, Prof. Gustav Borns. Studierte in Breslau, Heidelberg, Zürich und Göttingen Mathematik, Physik und Astronomie und promovierte 1907 in Göttingen. Weitere Studien in Cambridge und Breslau, 1909 Habilitation in Göttingen mit einer Arbeit über das relativistische Elektron. 1912 Gastvorlesungen an der Universität Chicago über Relativität. 1919 Extrajährige Arbeiten im Heeresdienst an Schallmessverfahren und 1. Buch »Dynamik der Schallgitter«. 1919 Ordinarium in Frankfurt, 1921 ebenso in Göttingen bis 1933. 1925/26 mit Heisenberg und Jordan Veröffentlichungen über die Quantenmechanik (Matrix-Mechanik) und über seine eigenen Untersuchungen der statistischen Deutung der Quantenmechanik. 1933 in Cambridge Stokes Lecturer für lineare Elektrodynamik, dann 6 Monate in Bangalore am Indian Institute of Science. 1936 Tait Professor of Natural History an der Universität Edinburgh bis zur Emeritierung 1953. 1954 Nobelpreis in Physik für seine statistische Deutung der Quantenmechanik und seine Kristallgittertheorie.

Professor Born berichtet, dass Einstein und er sich zum ersten Male bei der Naturforscherversammlung 1909 in Salzburg begegneten. Sie kamen sich näher, als er 1915 nach Berlin berufen wurde, wo Einstein ein Jahr zuvor eine Forschungsstelle an der Preussischen Akademie der Wissenschaften übernommen hatte. Schon dort während des Ersten Weltkrieges entpinn sich ein Briefwechsel von Haus zu Haus, der lebhafter wurde, als Born 1919 nach Frankfurt gegangen war. Der gesamte Briefwechsel bis zu Einsteins Tod ist erhalten. Born teilt kurze, charakteristische Abschnitte aus Einsteins Briefen mit und verbindet sie durch einen erklärenden Text. Politische Aeusserungen, die in den Briefen einen grossen Raum einnehmen, wurden weggelassen, weil ihr oft kritischer, scharfer Ton nicht in den festlichen Rahmen der Lindauer Tagung passt. Die zitierten Stellen werfen Licht auf Einsteins Persönlichkeit, auf die Eigenart und Grösse seines Wesens und auf die Art seines wissenschaftlichen Denkens.

Die Relativitätstheorie spielt in dem Briefwechsel keine grosse Rolle, da Born nur am Anfang seiner Laufbahn auf diesem Gebiet gearbeitet und

mm/sec) sogar Linienspektren mit Feinstruktur ermitteln.

Die Bedeutung von Mössbauers Arbeit:

1. Die emittierte Strahlung ist äusserst monochromatisch (enthält nur einen sehr kleinen Teil der Wellenlängen des Spektrums, etwa den 10¹⁰ten Teil der bisher erreichten Frequenzbreiten).

2. Diese geringe Frequenzbreite führt zu einer viel grösseren Energieauflösung, d. h. es können noch viel kleinere Energieeffekte festgestellt werden, als dies bis anhin mit anderen Methoden möglich war. Die Anwendungen dieser Methode erstrecken sich auf das gesamte Gebiet der Physik und der Chemie:

Noch genauere Atomuhren, Prüfung von Einsteins Relativitätstheorie durch terrestrische Messungen, Erfassen von Wechselwirkungen zwischen Kernen und Hüllen, Hinweise auf die Struktur der Elektronen in der Atomhülle, Ermittlung der magnetischen Struktur von Einkristallen, Aufklärung von Relaxationsmechanismen u. a. m.

Die Möglichkeiten der Resonanzfluoreszenz der Atomkerne sind heute noch keineswegs ausgeschöpft; diese wird in naher Zukunft noch viele Probleme der Physik und Chemie zu beleuchten helfen.

Vortrag von Prof. Dr. Max Born, Bad Pyrmont

später sich darauf beschränkt hat, durch Vorträge, Zeitungsartikel und ein Buch für Einsteins Gedanken einzutreten. Das wissenschaftliche Hauptthema ist die Quantentheorie, die bis zum Jahre 1925 ein sonderbares Gemenge aus klassischer Mechanik und sogenannten »Quantenbedingungen« war. Einstein schreibt einmal, man müsse sich eigentlich der Erfolge schämen, weil sie dadurch gewonnen würden, dass eine Hand nicht wisse, was die andere tue. Als dann im Jahre 1926 die Quantenmechanik von Heisenberg, Jordan und Born entwickelt wurde, war Einstein zunächst von ihr fasziniert, erklärte aber sehr bald, dass das nicht »der wahre Jakob sein könne; denn er glaube an feste Gesetze in einer realen Welt und lehne eine prinzipiell statistische Beschreibung der Naturvorgänge ab: »Der liebe Gott würfelt nicht.«

Der weitere Briefwechsel handelt dann hauptsächlich von diesem Gegenstand und giftet in einer Kontroverse, ausgelöst durch einen kritischen Aufsatz Einsteins, den er in einer Born bei seiner Emeritierung in Edinburgh gewidmeten Festschrift veröffentlichte. Born schildert die tragische Situation, durch die er zu einem wissenschaftlichen Gegner seines verehrten Freundes wurde, wobei er jedoch das Gefühl hatte, den von Einstein gewiesenen Weg des physikalischen Denkens zu Ende zu gehen, während dieser selbst stehengeblieben war. So wird die Sache wohl auch heute von den meisten Physikern beurteilt.

Diese Diskrepanz hat aber die Freundschaft der beiden nicht im geringsten beeinträchtigt.

Vortrag von Prof. Dr. Werner Heisenberg, Max-Planck-Institut, München

Die Sommerfeldsche Feinstrukturkonstante


Professor Dr. Werner Heisenberg, München, geboren am 5. 12. 1901 in Würzburg, besuchte das humanistische Maximilians-Gymnasium in München, studierte Physik in Göttingen und Göttingen, arbeitete als Rockefeller-Stipendiat bei Niels Bohr in Kopenhagen und anschliessend dort als Lektor bis zur Berufung als Ordinarius für theoretische Physik nach Leipzig im Jahre 1927. 1929 hielt Prof. Heisenberg auf einer Weltreise Vorlesungen

Fortsetzung auf Seite 11



Von links nach rechts:
1. Reihe: Die Professoren W. Heisenberg, M. Born, G. von Hevesy, R. Mössbauer
2. Reihe: Die Professoren G. Hertz, Sir J. Cockcroft, J. Bardeen, P. Dirac

BOTTA
YOUNGSTER

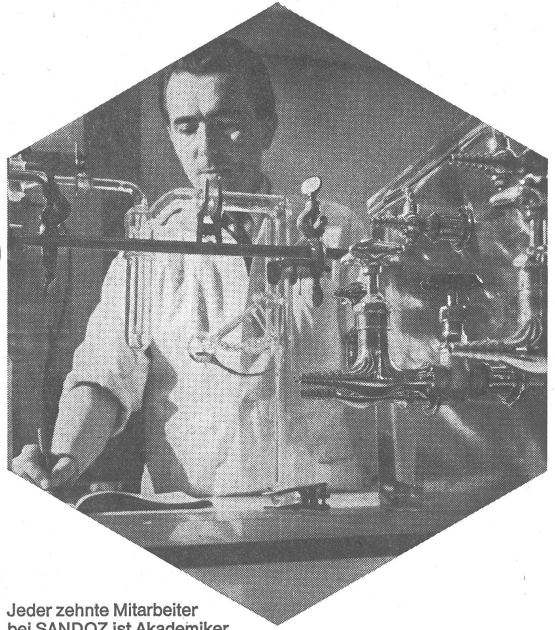


Botta lanciert für die Herbst- und Winter-Saison den YOUNGSTER — ein wirklich «junger» Hut. Setzen Sie ihn bei uns einmal auf... Sie werden ihn gleich mitnehmen, denn sein Preis ist nur Fr. 36.50.

Fein-Kaller

ZÜRICH Bahnhofstrasse 84 Sihlporte-Talstrasse 82 Central-Limmatquai 138 Boutique: Uraniastrasse 22

SANDOZ



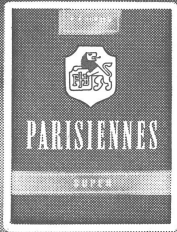
Jeder zehnte Mitarbeiter bei SANDOZ ist Akademiker. Das sind allein in Basel 550 Absolventen aller Fakultäten. Denn SANDOZ Basel ist nicht nur das Stammhaus von über 40 Tochtergesellschaften, sondern auch Verwaltungs-, Planungs- und, vor allem, Forschungszentrum des weltweiten SANDOZ-Konzerns.

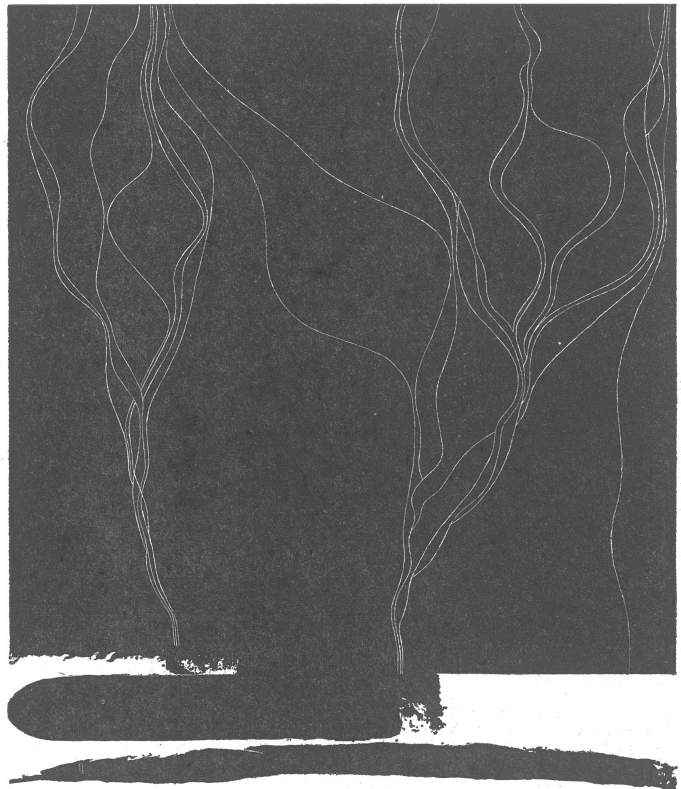


Ohne intensive und grosszügig dotierte Forschung ist kein Fortschritt möglich. Und Forschung braucht Nachwuchs. Industrielle Chemie ist angewandte Wissenschaft. SANDOZ AG Basel

Wie wohltuend die kurze Entspannungspause mit einer PARISIENNE! So reich und mild ist ihr Aroma — echt und rein der edle Tabak! PARISIENNES SUPER — die Cigarette unserer Zeit.

*entspannen...
geniessen...*





**FÜR DEN VERWÖHNTEN RAUCHER DAS REICHE UND AUSGESUCHTE SORTIMENT.
DAS SPEZIALGESCHÄFT FÜR RAUCHWAREN ALLER ART
ST. ANNAHOF ST. ANNAGASSE, ZÜRICH 1**

Fortsetzung von Seite 9

in Indien, Japan und in den USA. 1932 erhielt Prof. Heisenberg den Nobelpreis in Physik für seine Begründung der Quantenmechanik...

Diese drei Konstanten universeller Natur sind: - Die Lichtgeschwindigkeit c, die schon 1660 von Olav Römer bestimmt, aber erst 1905 aufgrund der speziellen Relativitätstheorie Einsteins als universelle Konstante erkannt worden ist...

der Elementarteilchenphysik miterbücksichtigt, lässt sich eine Antwort auf die gestellte Frage finden.

Zwei Schritte sollten sich im weiteren als folgenreicher erweisen: - Die Diracsche Voraussage der Antiteilchen (1932), die kurz darauf experimentell nachgewiesen werden konnte, und die - Theorie der Kernkräfte von Yukawa: Stossen zwei Teilchen mit grosser Wechselwirkung aufeinander, so entstehen viele Elementarteilchen der verschiedensten Sorten...

und zudem wird durch die Photonen eine der Grundstrukturen verletzt, indem die Photonen (= elektromagnetische Wechselwirkungen) invariant sind gegen Transformationen der Isospin-Gruppe.

Die Lösungsversuche setzten an zwei Stellen ein: Erstens galt es, die geeignete mathematische Methode zu finden. Dabei fiel auf, dass gewisse Analogien bestehen zwischen den Elementarteilchen und den Elektronen der Festkörperphysik in der Bändertheorie...

Die Symmetriegruppe, die in der Elektrodynamik verletzt wird, ist aber - wie oben erwähnt - die seit über 30 Jahren bekannte Isospin-Gruppe. Die Theorie bedingt in der Folge auch die Ruhemasse 0, weil sonst, wie Dirac gezeigt hat, unendliche Wechselwirkungen existieren müssten.

Wolfgang Auwaerter/Sergio Pellegrini Dieter Würschi

Vor ziemlich genau 50 Jahren, im Spätherbst des Jahres 1915, veröffentlichte Sommerfeld seine Arbeit zur Theorie des Wasserstoffatoms...

e^2 / (h * c) = 1 / 137.04

Sowohl die Voraussetzung (kugelsymmetrisches Elektron ohne Spin) als auch die angewandte mathematische Methode erwiesene sich später als falsch; doch da, um mit Heisenberg zu sprechen, kein guter Physiker auch bei falschen Voraussetzungen zu guten Ergebnissen kommen kann...

Da die Quantentheorie zunächst ohne Berücksichtigung der Relativitätstheorie entwickelt wurde, c und damit die Sommerfeldsche Konstante also gar nicht darin vorkamen, musste man bis zu den Diracschen Untersuchungen von 1928-30 über eine quantentheoretische Elektrodynamik warten...

Was aber ist »Form«? Gemeint sind damit die Transformationseigenschaften des Raumes; nur wenn die Symmetrie- und Transformationseigenschaften bekannt sind, hat obiger Satz einen bestimmten Sinn. Genau dies ist aber die Aufgabe einer einheitlichen Elementarteilchentheorie.

Hans Albrecht Moser

Erinnerungen eines Reaktionärs

Copyright by Artemis-Verlag

Geschäften hatte zu Schulden kommen lassen, aufgedeckt, worauf er freiwillig aus dem Leben schied. Aufgefalle ist mir seine Art zu grüssen. Begegnete wir uns auf der Strasse, so erwiderte er meinen Gruss mit einer Gebärde der grössten Ueberraschung.

Ich nehme die Aufzeichnung einzelner Gedanken wieder auf, die ich im Dahinwandern gefunden habe. Gedanken sind keine anschaulichen Erlebnisse, aber allen Gedanken liegen Erlebnisse zugrunde, alle werden durch Erlebnisse angeregt.

Immer wieder fällt mir auf, an wie vielen Situationen man im Leben vorübergegangen ist, die eine schlimme oder gar eine tragische Wendung hätten nehmen können.

In der Freude überholen wir die Zeit, in der Langeweile überholt sie uns.

Wie reizend ist ein Kätzchen, das reizend ist, ohne es sein zu wollen; und wie grässlich ist daneben ein gefallsüchtiges Weib! Der gefallsüchtige Mann, den es auch gibt, ist wenigstens komisch und bereitet darum Vergnügen.

Einsicht setzt Beziehung zu dem, was einsehen werden soll, voraus. Fehlt diese Beziehung (bei Kindern, bei Geistesschwachen, bei Verbrechern), so kommt keine Einsicht zustande und man predigt zu tauben Ohren.

Ich glaube, im Alter erlebt man alles in seiner Vergänglichkeit. Man denkt nicht mehr: Jetzt ist Sommer, sondern denkt: Bald ist es Herbst.

Wir alle stehen im Kugelregen des Lebens. Sich dagegen zu schützen, gibt es nur eines: weitergehen! Wer still steht, wird getroffen.

Unser grösster Feind ist die Bequemlichkeit, und einer höheren Aufgabe wegen unsere Bequemlichkeit aufzugeben heisst, den Philister in uns überwinden.

Abhängigkeit bekommt nicht gut, weder dem, der abhängt, noch dem, von dem er abhängt.

Eine verunglückte Einladung ist wie ein beschädigtes Geschenk. Und doch muss man sich hier wie dort herzlich bedanken. Die Herzlichkeit schmeckt aber nach einem Kuchen, auf den man Salz statt Zucker gestreut hat. Gelegenheit seine Meisterschaft zu zeigen in guter Miene zu bösem Spiel.

Schön heissen wir, was uns anzieht, hässlich, was uns abstösst. Jede andere Definition scheint mir fraglich.

Abgewiesen werden ist besser als ungenommen werden.

Jede »natürliche« Erklärung eines rätselhaften Vorganges beruhigt und enttäuscht zugleich. Gott sei Dank, denken wir, und wie schade gleich nachher. Wir haben Angst vor Leben und sind müde der Vernunft.

Sonne dich nicht an deinen Erfolgen, der Misserfolg ist schon unterwegs.

Da das Leben überall unfertig ist, gleicht sein Aufbau einem Haus, das nur mit halbgebauenen Steinen gebaut ist. Früher oder später muss es einstürzen, das Haus und das Leben.

Wenn ein Mensch Schlechtes von sich erzählt, so sagen wir von ihm, auch wenn uns sein Schlechtes abstösst, er sei immerhin ein ehrlicher Mensch. Warum sagen wir von ihm nicht das Gleiche, wenn er Gutes von sich zu erzählen weiss? Wir sind doch eine Mischung von Gutem und Schlechtem, also muss er auch Gutes von sich zu erzählen haben.

Wie schön ist die Welt, wenn unser Blick nur über sie hinwegleitet! Wie traurig ist sie aber, wenn man überall näher zuseht! Aber vielleicht ist der über die Welt hinwegleitende Blick doch im Recht.

Der Geist braucht etwas, das ihn aufzieht. Eindrücke ziehen ihn auf.

Mit den Schülern verhält es sich ähnlich wie mit den Patienten. Lehrer und Arzt können wohl ein wenig nachhelfen, damit es rascher vorangeht, die Hauptsache leistet aber die Natur, also das Talent des Schülers, der Körper des Patienten.

Eine Ordnung herstellen ist eine prächtige Aufgabe; eine Ordnung aber einhalten, wird mit der Zeit langweilig.

Das Bestreben unserer Zeit, allen den Aufstieg zu ermöglichen, bewirkt, dass viele daran vorübergehen, worin sie ihr Bestes leisten könnten. Es geht ihnen nur noch um den Aufstieg, nicht um ihr Bestes.

Es gibt nicht nur ein sentimentales Getue, es gibt auch ein sachliches Getue.

Gegen den »Unwertegten«. Ist, wie ihr meint, der Pessimismus heute eine Mode, so war es höchste Zeit, dass er Mode wurde. Zu lange, viel zu lange war der Optimismus Mode und schlug die Menschen mit Blindheit.

Wir alle leben gegen unser Wissen, wie wir leben sollten, gegen unser Gewissen, gegen Gott, und wir versuchen, dieses Leben aufrechtzuerhalten, solange unsere Kraft dazu reicht. Aber einmal versagt diese Kraft bei Gott, und dann erfolgt der Zusammenbruch vor Jedem.

Ich liebe keine Feste. Die Herzlichkeit, die da aufgezogen wird, ist selten mehr als Uebertönung der bestehenden Zwistigkeiten und dauert nicht länger als der Schmuck der festlichen Tafel.

Nur nichts von dieser Welt erhoffen, nur nicht auf diese Welt zählen! Heute schliesst ein Staat mit einem andern Staat ein ewiges Bündnis, morgen verbündet sich der eine Staat mit dem Feind des andern Staates. Heute fängst du mit ihr voll Zuversicht ein neues Leben an, morgen schleicht du gebrochen hinter ihrem Sarge drein. Heute wirst du auf einen Sockel erhoben, morgen schmeisst dich ein Fusstritt vom Sockel herunter...

Mit der unanständigen Gesinnung mancher Menschen heisst es, sich abfinden. Es hat weder Sinn, sich darüber zu ereifern, noch zu versuchen, ihre Sinnesart zu ändern. Glücklicherweise bietet die Erde noch genug Raum, ihnen aus dem Wege zu gehen. Ueberhaupt Raum! Was täte man, wenn es den nicht gäbe, wenn man nicht aus dem Wege gehen könnte!

Der satanische Charakter des Lebens kommt nie deutlicher zum Ausdruck, als wenn gute Menschen sich nicht vertragen können. Wer sich an dieses Leben bindet, gleicht einem ahnungslosen Kinde, das seine Schaukel an einem morschen Ast aufhängt. Was ist denn nicht morsch in diesem Leben?

Ich gehe durch eine Menschenmenge, Gesichter, Gesichter, Gesichter! Immer dasselbe in anderer Kombination. Wen erinnert das nicht an ein Kaleidoskop?

Wer sich bewusst ist, dass alles anders ist, als es erscheint, verliert im Leben alle Sicherheit. Es ist die Unsicherheit des Unmaskierten unter lauter Maskierten.

Ueber die Liebe

Der Bewusstseinsraum, in dem ich mich befinde, drängt mir noch andere Erinnerungen auf. Abenteuer halten wach. Verbotene Liebe ist ein Abenteuer. Also hält verbotene Liebe die Liebe wach.

Das beste Mittel, eine verbotene Liebe zum Abklagen zu bringen: man erlaube sie.

Frauen wollen auf ihre Männer stolz sein können, sonst gibt es keine glückliche Ehe.

Männer, die ihren Frauen imponieren wollen, und Frauen, die für ihre Männer ehrgeizig sind! Aber, aber, meine Herren und Damen...!

Alle Zuneigung ist erotisch. Freundschaften ohne erotisch getönte Zuneigung sind ausnahmslos Geschäftsfreundschaften (im weitesten Sinne verstanden).

Es ist eine peinliche Tatsache, dass der Mensch sein Leben einem Akt verdankt, der einestils Gegenstand unzähliger Witze ist, andernteils Angereger zu unzähligen Verbrechen. Mit dem Schwinden des menschlichen Wertes sinkt auch die Peinlichkeit dieser Tatsache.

Der berühmte Mann braucht nur zu pfeifen, dann hängen die Mädchen, die Fräulein, die Frauen ihre Freunde, ihre Bräutigame, ihre Männer an den Nagel und kommen herbeigeflattert.

Die Liebespaare werden von Frühling zu Frühling ungenierter und verlieren das Gefühl dafür, dass die Strasse schliesslich kein Bett ist. Und niemand getraut sich dagegen aufzubegehren, aus Angst, für rückständig gehalten zu werden. Treiben ist die Liebespaare so weiter, so wird sich ihr Verhalten von dem der Hunde kaum mehr unterscheiden. Kommt aber die Sitte einmal ganz auf den Hund, dann beginnt die rückläufige Entwick-

lung der Menschheit. Manche behaupten, sie sei schon in vollem Gang.

Ach ja, die Frauen von vielbeschäftigten Männern! Ich glaube, sie haben es sich anders vorgestellt. Aber die vielbeschäftigten Männer, ganz in ihrer Arbeit aufgehend, in Kommissionen sitzend, dicke Bücher studierend, haben keine Zeit für die Dinge, die sich die jungen Frauen dazu noch hübsch und haben dazu noch Temperament, so leben sie bestenfalls immer am Rande der Katastrophe. Aber nicht alle begnügen sich mit dem Randal. Arme jung Frauen, arme vielbeschäftigte Männer! Beide träumten und träumen noch von Dingen, die sie nie erfüllen werden.

Da trat der andere her, las, was ich geschrieben hatte, und meinte dann: Sie scheinen von der Liebe, vom Weib und von der Ehe nicht gar hoch zu denken.

Im Gegenteil, antwortete ich, ich denke von der Liebe, vom Weib und von der Ehe sehr hoch, vielleicht zu hoch, aber was ich sehe, steht nicht gerade hoch.

Nachdem er weggegangen war, verweilte ich noch einige Augenblicke in diesem Bewusstseinsraum und schaute mich um. Ich sah nur dummes Zeug herumliegen. Die Bemerkung des andern hatte mir die Laune verdorben. Also wandte ich mich ab und begab mich in andere Bewusstseinsräume.

Fortsetzung von Seite 7

Studentisches Wohnen

keine abgeschlossenen Systeme, »Sackgassen«, entstehen, in welchen man einseitig aufeinander angewiesen ist. Ueberall muss es Durchgänge und Fluchtwege geben. Sodann soll eine gewisse Unübersichtlichkeit das Privatleben des einzelnen garantieren, ohne aber die soziale Kontrolle aufzuheben. Ebensovohl, wie die Freiheit besteht, einmal spät nachts erst nach Hause zu kommen, muss auch die Möglichkeit bestehen, inmitten einer übermütigen Gesellschaft unbeobachtet »seriös« zu leben und regelmässig zu arbeiten und zu schlafen. Andererseits sorgt die Anlage der gemeinsamen Einrichtungen dafür, dass der einzelne in Kontakt mit grossen Teilen des Gebäudes kommt. Auf dem Wege von der Einfahrt zu seinem Zimmer, vom Garagenplatz zur Arbeit oder zur Mensa durchschreitet er ständig Gebäudeteile, die ihn eigentlich nichts angehen. Die Unübersichtlichkeit des Gebäudes führt also nicht dazu, dass er sich in gewissen Teilen desselben fremd und unwillkommen fühlen kann.

Was das Leitungssystem des Hauses anbelangt, so sind wir der Meinung, dass hier Erfahrungen erst gemacht werden müssen. Von der Architektur her sollte hier möglichst wenig determiniert werden. Verschiedene Ordnungssysteme sollten möglich sein. Es ist das ökonomische Ziel und darüberhinaus ein pädagogisches, dass mit wenig »Leitung« ein grosser Ordnungseffekt erzeugt wird. Auch hier messen wir der sozialen Selbstkontrolle eine grosse Rolle zu. Wir möchten es vermeiden, dass auf soundso viele Studenten ein aufsichtsführender Senior und auf soundso viele Senioren ein Heimleiter kommt. Wir halten es für möglich, eine gewisse informelle Rolle dem Reinigungspersonal zu übertragen. Falls dieses System aber nicht funktionieren sollte, müssen andere Leitungssysteme ohne architektonische Veränderung möglich sein. Das vorgeschlagene Bausystem eignet sich dazu, Wohnungen und Einzelzimmer, Apartments für Leitungspersonal, Hauspersonal usw. sowie grössere Zimmer für Assistenten und junge Dozenten in beliebiger Weise zu kombinieren.

Advertisement for 'Dissertationen Offsetdruck' by 'Organisation Kolb'. Includes an image of a typewriter and contact information: 'Am vorteilhaftesten mit preisgünstigem IBM-Satz (Kohleband). Per Doppelseite inkl. Beschriftung, Verkleinerung, Papier und Druck (300 Ex.) Fr. 42.00 Fotokopien Fr. 0.50. Alle Drucksachen preisgünstig. Organisation Kolb, Uraniastr. 20, 8001 Zürich, Tel. 25 78 35/36, 23 24 68'.

Eusi Meinig

Der Kampf um ein neues Bodenrecht tritt in die entscheidende Phase

Im Jahre 1963 reichte die Sozialdemokratische Partei eine Initiative gegen die Bodenspekulation ein, die mit 131 152 gültigen Unterschriften versehen war. Sie eröffnete damit mit einem Paukenschlag die Diskussion um ein neues Bodenrecht und um eine wirkungsvolle Landes- und Regionalplanung. Richtigerweise setzte der Bundesrat eine Expertenkommission aus angesehenen Juristen und Volkswirtschaftlern ein, um den ganzen Fragenkomplex zu überprüfen. Diese Kommission arbeitete einen sehr brauchbaren Gegenvorschlag aus, der aber beim Departement von Moos keine Gnade fand. Dieses gebar einen Gegenvorschlag zum Gegenvorschlag, der so nichtssagend und wirkungslos war, dass er selbst bei den zur Vernehmlassung eingeladenen Kantons-

regierungen keine Gnade fand. Unter dessen hat der Bundesrat den folgenden Entwurf ausgearbeitet:

Art. 22ter der Bundesverfassung

- 1 Das Privateigentum ist in den Schranken der Rechtsordnung gewährleistet.
- 2 Der Bund und die Kantone können im Rahmen ihrer verfassungsmässigen Befugnisse auf dem Wege der Gesetzgebung das private Eigentum im öffentlichen Interesse beschränken. Solche Beschränkungen begründen in der Regel keine Entschädigungspflicht des Gemeinwesens. Wenn jedoch die Beschränkungen den Eigentümer besonders hart treffen, ist Entschädigung zu leisten, soweit die Bundesgesetzgebung keine andere Ordnung aufstellt. Die Entschädigung ist unter

Abwägung der Interessen der Allgemeinheit und der Betroffenen zu bestimmen.

- 3 Der Bund schafft die Grundlage einer zweckmässigen Besiedlung des Landes und Nutzung des Bodens. Er fördert deren Verwirklichung in Zusammenarbeit mit den Kantonen.

Mutiger Bundesrat – erschrockene Verbände

Der Vorschlag des Bundesrates ist eine taugliche Grundlage zur Lösung des sozialen und wirtschaftlichen Problems Nr. 1. Nach der Meinung der Sozialdemokraten bedarf er noch gewisser Ergänzungen. Er würde aber im grossen ganzen als Gegenvorschlag akzeptiert. Es geht ja den Sozialdemokraten nicht darum, unbedingt ihr eigenes Produkt durchzusetzen, sondern eine brauchbare Verfassungsbestimmung zu erhalten, auf deren Grundlage sich eine zweck-

mässige Neuordnung des Bodenrechts aufbauen lässt.

In den sogenannten »liberalen« Zeitungen und von den Verbänden à la Gewerbe-, Hauseigentümer- und Arbeitgeberverband wird aber gegen den Bundesrat Sturm gelaufen. Wir erleben das groteske Schauspiel, dass der Bundesrat, der so oft als konformistisch und übervorsichtig bezeichnet wird, den massgebenden wirtschaftlichen und politischen Organisationen rechts von der Sozialdemokratie als zu mutig und zu fortschrittlich erscheint. Stellen Sie sich vor, der Bundesrat an der Spitze des Fortschrittes...

Die kommenden Monate werden zeigen, ob es ausserhalb des Bundesrates und der Sozialdemokratie noch genügend politischen Mut und Gestaltungskraft gibt, um eines der dringenden Probleme unserer Zeit zu lösen...

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich

Wie gut ist eine Zeitung eigentlich?

Ganz einfach: so gut wie die Leute, die sie gestalten; so gut wie ihre Redaktoren, Korrespondenten und Mitarbeiter.

Die hier abgebildeten Damen und Herren werden den meisten unter Ihnen bekannt sein – vom Fernsehen, vom Radio, von Vorträgen und natürlich von ihren Artikeln in der Zeitung. Es sind prominente Redaktoren und Korrespondenten des Tages-Anzeigers: einige von insgesamt über 30 Redaktoren, einige von insgesamt über 200 Korrespondenten und Mitarbeitern. Imposante Zahlen, kann man sagen. Doch versteht es sich im Grund,

dass ein Blatt wie der Tages-Anzeiger auf ein starkes Redaktionsteam und auf ein dichtes Informationsnetz im In- und Ausland angewiesen ist.

Wir wollen uns deshalb nicht mit Zahlen brüsten. Zahlen sind Quantitäten. Uns geht es um die Qualität der Zeitung und ihrer Gestalter. Unser journalistischer Ehrgeiz besteht darin, dem Leser jeden Tag ein im richtigen Sinn aktuelles,

geistig durchdachtes und handwerklich sauber gearbeitetes Blatt in die Hand zu legen.

Hunderttausende wissen das Ergebnis solcher Bemühungen zu schätzen. Wir glauben, dass es Ihnen nicht anders ergehen wird. Prüfen Sie selbst!

Ich wünsche den Tages-Anzeiger während 10 Tagen gratis ins Haus geliefert

Name:
Vorname:
Strasse:
PLZ + Ort:

Senden Sie diesen Bon an:
Tages-Anzeiger, Vertrieb, Postfach, 8021 Zürich

Tages-Anzeiger

Überparteiliche schweizerische Tageszeitung



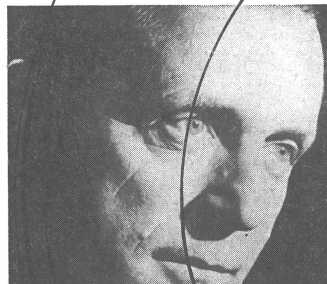
Dr. Walter Stutzer, Chefredaktor



Emil Bölle, Moskau



Laure Wyss, Redaktion TA7



Dr. Kurt Pahlen, Montevideo



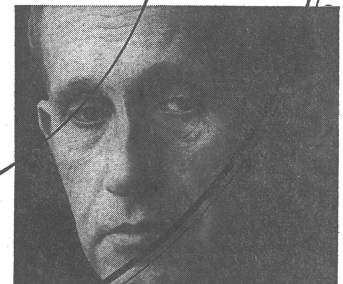
Dr. A. E. Hohler, Leiter der TA7-Redaktion



Peter Frey, Leiter der Auslandsredaktion



Annemarie Schwyter, Madrid und Bern

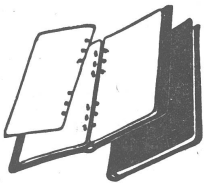


Dr. Joseph Mannheim, New York

**Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen**

Ed. Truninger

Inhaber: H. Hauri-Truninger
Uraniastr. 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40



BIELLA

Kolleg- und Taschenringbücher

mit Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

6 Menus gratis...

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte.
(Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).
Tellerservice ab Fr. 2.20



Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber
(eigene Konditorei)

THEATER am HECHTPLATZ

Täglich 20.30 Uhr der große Erfolg

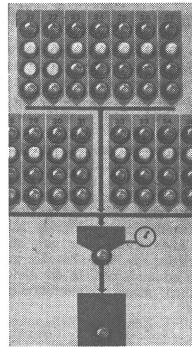
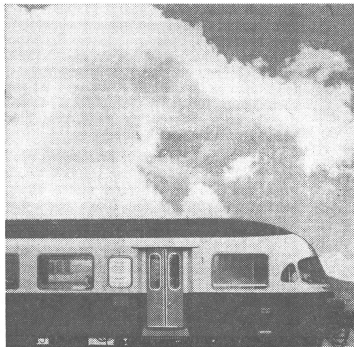
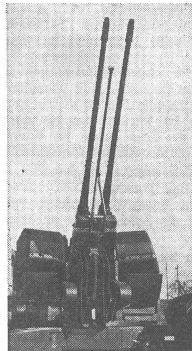
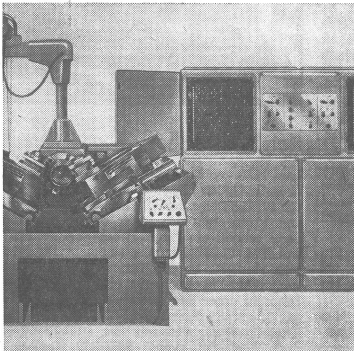


Jeden Mittwoch, Samstag und Sonntag, 15 Uhr
spielt die Zürcher Märchenbühne



ein Dialektmärchenspiel
bearbeitet von Jörg Schneider
Vorverkauf täglich ab 15 Uhr, Tel. 34 82 84
an Märchenspieltagen ab 18 Uhr

14W/34



Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon Bührle & Co. Zürich-Oerlikon/Schweiz

Werkzeugmaschinen für die Metallbearbeitung

Infanterie- und Fliegerabwehrgeschütze 5 u. 8 cm Pulverraketen

Telefon 051/463610

Druckluft-Bremsen für Eisenbahnfahrzeuge

Kommandopulte zur Steuerung von Mischprozessen und Fabrikationsvorgängen

Quo vadis, Universitas?

Heute ...

... wird die entscheidende Funktion eines Rektors nur nebenamtlich ausgeübt, und zwar von Dozenten, deren Kräfte schon weitgehend durch ihre Lehrtätigkeit absorbiert sind. Für Planungsaufgaben auf weite Sicht bleibt kaum Zeit. Doch die Zahl der Studenten übersteigt heute schon die vor nicht allzu langer Zeit als »utopisch« bezeichneten Prognosen der Kommission Labhardt.

Morgen? ...

... Noch weniger Platz für Studenten?
 Noch grössere Ueberlastung des Rektorats?
 Noch weniger Zeit für Planung auf weite Sicht?

Die Zukunft verlangt gebieterisch eine weitblickende und kontinuierliche Führung der Universität.

Das Verdienst, den Stein ins Rollen gebracht zu haben, kommt der Gyrenbad-Tagung der Freisinnigen Kantonalpartei zu. Der 36jährige Ingenieur Ulrich Bremi hat inzwischen im Kantonsrat eine Motion eingereicht, welche die Schaffung der Stelle eines **vollamtlichen Universitätspräsidenten** postuliert, der mit allen nötigen Kompetenzen ausgerüstet sein müsste.

Kantonsrat Bremi fordert im besonderen:

- Kontinuität in der Leitung
- Koordination der baulichen Entwicklung
- Erweiterung des Lehrkörpers
- Ueberarbeitung der Studienprogramme

Die Motion Bremi hat bei Dozenten und Studenten bereits starke Beachtung gefunden.



Freisinnige Partei des Kantons Zürich

Eine lohnende Beschäftigung

finden Sie bei uns als

Securitaswächter

Sie verdienen dabei monatlich zwischen 950.— und 1100.— Franken. Sie leisten ausschliesslich Nacharbeit. Können Sie sich während Ihrer nächsten Semesterferien oder sonst einmal während einiger Zeit zur Verfügung stellen?

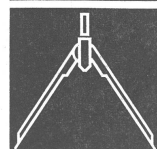
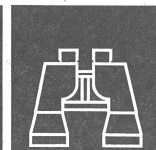
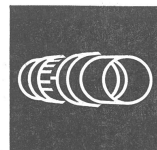
Unser Personalchef nimmt gerne Ihre schriftliche oder telefonische Anmeldung entgegen. Für nähere Auskünfte steht er Ihnen jederzeit zur Verfügung.

SECURITAS AG, Filiale Zürich
 Militärstrasse 24, 8021 Zürich
 Telefon (051) 27 43 10



Kern-Instrumente erprobt und bewährt in aller Welt

Vermessungsinstrumente
 Photogrammetrische Geräte
 Reißzeuge, Feldstecher, Fernrohre
 Stereo-Mikroskope
 Photo- und Kino-Objektive



Kern & Co. AG Aarau
 Werke für Präzisionsmechanik und Optik

Unsere militärische »Bürgerschule«: »Reservat puritanischer Lebensführung?«

Um naheliegenden Missverständnissen sogleich vorzubeugen: Der Verfasser dieser kritischen Gedanken hat – freilich auf der untersten Stufe der militärischen Hierarchie – seine Rekrutenschule samt den acht folgenden Wiederholungskursen so gut bestanden wie irgendeiner, so gut er es eben bei seiner wenig martialischen Gemütsart vermochte. Gleich dem nachfolgenden öfters zitierten Oberstlt. Sigmund Widmer hat auch er sich hinsichtlich der beiden möglichen Haltungen gegenüber der extremen Freiheitsbedrohung – »fatalistischer Verzichte oder wehrenhafte Wehr« – vorbehaltlos für die letztere entschieden. Dies musste unbedingt vorausgeschickt werden, denn wer hierzulande gewisse militärische Belange oder auch gewisse militärideologische Positionen kritisiert, muss sogleich mit einem patriotischen Loyalitätsbekenntnis aufwarten können, will er nicht in den Geruch einer subversiven oder gar kryptokommunistischen Einstellung geraten. Der Plural, den wir im folgenden verwenden, ist weder ein solcher modestiae noch majestatis. Wir wagen vielmehr zu hoffen, dass einige Kommilitonen die Auffassungen des Schreibenden grosso modo teilen. Sollte es auch nur einen einzigen geben, der mit ihm einigsetzt, dann ist er vollauf berechtigt, im Plural zu sprechen.

Die im Titel in Anführungszeichen gesetzten beiden Wortbildungen entstammen dem Vortrag »Die Milizarmee heute und in Zukunft«, den kürzlich der Zürcher Stadtrat und Oberstlt. Sigmund Widmer vor der Allgemeinen Offiziersgesellschaft Zürich und Umgebung gehalten hat (s. dazu NZZ Nr. 4584, 31. Okt. 1965). Dem Referenten, der auch Mitglied des Nationalrates und dessen Militärkommission ist, kann die sachliche Kompetenz in militärischer und militärpolitischer Hinsicht sicher nicht abgesprochen werden. Seinen staatspolitischen Argumenten für die Beibehaltung unserer Milizarmee können wir nur beipflichten. Was wir dagegen nicht unbenommen hinnehmen wollen, sind seine – in ihrer Problematik weit über den engeren Sinne militärischen Bereich hinausreichenden – Äusserungen über den Wandel der Einstellung der jüngeren Generation gegenüber dem Wehrdienst. Nach Widmer ist der abnehmende Leistungswille in der Armee (und auch in der Wirtschaft) vor allem der »dauernden Hochkonjunktur mit ihrem für alle erschwinglichen Komfort auf Konto zu setzen. Dem verweichlichenden Einfluss dieser so verderblichen Hochkonjunktur – unter der wir ja alle spürbar leiden, nicht wahr! – stellt der Referent die erzieherisch heilsame Wirkung der Armee gegenüber, einmal mehr interpretiert als »Bürgerschule«, ja als »Reservat puritanischer Lebensführung«. Damit wird unserer

Buch »Der einsame Soldat« (Frauenfeld 1963) mit aller wünschenswerten Deutlichkeit herausgearbeitet. Die grämliche Kritik, welche dieses Buch seinerzeit in einer gewissen Presse aus durchsichtigen Gründen gefunden hat, konnte seinem wissenschaftlichen Wert keinerlei Abbruch tun.

Unsere Offiziere werden nicht zum Bewusstsein erzogen, dass sie in der rechtsstaatlichen Demokratie nichts anderes zu sein haben als mit besonderen Funktionen und mit erhöhter Verantwortung betraute Diener einer Volksarmee, die im Rahmen eines gewissen freien Ermessens nach Rechtsvorschriften zu handeln haben. Das eigentliche Stimulans für unser sogenanntes »Weitermachen« bildet vielmehr die durch die Insignien und vermeintlichen Privilegien des »Offiziersstandes« dem Aspiranten suggerierte Verheissung eines bestimmten, offiziell gepflegten ständischen Nimbus, einer Aura gesellschaftlicher Respektabilität, die sich sozusagen automatisch mit dem Brevet verbindet. Das Verhaltensmuster vieler – allzuvieler – Offiziere entspricht haargenau dieser offiziellen und institutionalisierten Ideologie. Es ist gekennzeichnet durch das nur dürftig verhüllte Bestreben, sich von den Mitbürgern – wenn auch nur während einiger Wochen im Jahr – abzusetzen und zum besonderen »Stand« zu integrieren, dessen soziologische Hauptfunktion in der Befriedigung eines ausgeprägten sozialen Prestigebedürfnisses – auf Kosten der Untergebenen – besteht.

Für diese Behauptung gibt es genügend beweiskräftige Indizien. Das augenfälligste Kennzeichen dieser Offiziersstands-Ideologie bildet der krasse Unterschied zwischen der Uniform des Offiziers und jener des Soldaten. Die letzthin am Radio von einem Soldaten witzigerweise als »Gerröllhalden-Gabardine« apostrophierte Soldatenuniform ist nicht so, wie sie ist, weil sie verschiedenen Zwecken zu dienen hat und weil es unser Klima angeht so gebietet, sondern weil man sie offiziell so und nicht anders haben will, weil sie der adäquate Ausdruck einer veralteten, aber immer noch in Kraft stehenden militärischen Erziehungslehre ist. Für das Nähere müssen wir raumeshalber auch hier wieder auf Bigler verweisen.

In der Offizierschule wird der Aspirant in einer Art Savoir-vivre-Schnellleiche genauestens darüber informiert, wie er mit seinen ständischen Symbolen, den Handschuhen beispielsweise, umzugehen, wie er auch etwa bei Gelegenheit einer Dame in den Mantel zu helfen, ja wie er – der Schreibende hat es aus bester Quelle – die schwierigen Klippen der Tischmanieren zu bewältigen habe. Die Sehnsucht nach dem Glamour und Kronleuchterglanz der Offizierskasinos vergangener Zeiten wirkt eben auch heute noch stärker nach, als

de dies schon durch persönliche Erfahrung bestätigt fand, weitgehend ausreichend. Es herrscht hier aber eine krasse Diskrepanz zwischen der rechtlichen Ordnung und der militärischen Wirklichkeit. Die Soldaten werden nicht dazu erzogen, sich gegen Eingriffe in ihre persönliche Rechtssphäre – die vielfach mit irgendeiner militärischen Notwendigkeit nicht das geringste zu tun haben – energisch zur Wehr zu setzen. Im Gegenteil: wer sich wehrt, gilt als Querulant und wird für seine »unsoldatische Haltung« mit Schikanen bestraft, wie sie jedem Soldaten zur Genüge bekannt sein dürften. Was den Soldaten meist davon abhält, von seinen Rechten Gebrauch zu machen, ist eine ganz bestimmte Atmosphäre kollektiver Unterwürfigkeit, die das Korrelat einer Erziehung ist, welche sich in patrimonialer Ueberheblichkeit dazu berufen fühlt, volljährige Männer während dreier Wochen nicht etwa nur in militärischer, sondern in gesamt-menschlich-moralischer Hinsicht zu Erziehungsobjekten zu degradieren. Wie steht es eigentlich mit den persönlichen Rechten des Soldaten, wenn wir sie einmal nicht von der offiziellen erzieherischen Doktrin, sondern vom juristischen Standpunkt aus betrachten? Darüber sind wir alle seinerzeit in der Rekrutenschule mangelhaft orientiert worden. Die einzige Unterweisung darüber, an die der Autor sich erinnern kann, war – gelinde gesagt – eine pädagogische Farce, die mit dem praktischen Dienstbetrieb in eklatantem Widerspruch stand. Es gibt unseres Erachtens schlechterdings keine militärischen Notwendigkeiten, die einen Verzicht auf die persönlichen Rechte bedingen. Der in unserem Zivilgesetzbuch ausgesprochene und mit Recht berühmte Persönlichkeitsschutz, insbesondere der Satz, wonach niemand sich seiner Freiheit entäussern oder sich in ihrem Gebrauch in einem das Recht oder die Sittlichkeit verletzen darf, hat nicht bloss eine rein zivilrechtliche, sondern eine fundamentale, d. h. verfassungsrechtliche Bedeutung. Es liesse sich höchstens darüber diskutieren ob evtl. im Ernstfall die Geltendmachung der persönlichen Rechte des Soldaten vorübergehend suspendiert werden könnte (entsprechend der vorübergehenden Beschränkung der Freiheitsrechte bei einem staatlichen Notstand). Dass der Offizier die Persönlichkeit des Untergebenen zu achten hat, ist übrigens unlängst in einem Urteil des Divisionsgerichtes 6 nachdrücklich betont worden (s. NZZ 4685, 4. 11. 1964).

Entweder haben wir unser freiheitlichen Rechtsstaat und damit in allererster Linie die Freiheit und Menschenwürde des Einzelnen oder dann überhaupt nichts zu verteidigen. Es wäre vermessend, behaupten zu wollen, unser militärischer Alltag orientiere sich nach diesen grundlegenden Werten. Soweit zur »Bürgerschule«.

Wie steht es nun aber mit dem »Reservat puritanischer Lebensführung« im Sinn und Geist Sigmund Widmers? Um einen Eindruck davon zu bekommen, muss man Widmers vor noch nicht allzu langer Zeit erschienenen Aufsatz »Das Dienstlerlebnis« nachlesen (in: »Si vis Pacem, Festschrift für Georg Züblin, Frauenfeld 1964, S. 33ff.).

Das Dienstlerlebnis des Schweizers, heisst es dort, sei eine kollektive Empfindung, die unser Unterbewusstsein aufs nachhaltigste beeinflusse. Auch die Gegenwart von Frauen setze den populären männlichen Gesprächen über das »Dienstlerlebnis« keine Grenzen. Wir zitieren wörtlich: »In Gesellschaftskreisen, die sich dieser Zusammenhänge bewusst sind (!), gilt es daher bekanntlich als Regel, in Gegenwart von Damen nicht vor abends elf Uhr das Thema Militärdienst anzuschneiden – dies ganz einfach deshalb, weil man sich auf Grund vielfacher Erfahrung nicht mehr die Kraft zutraut, wieder von diesem begeisterten Stoff abzukommen. Das Dienstlerlebnis stellt in interessanter Art einen Sonderbesitz des Mannes dar, über den er so eifersüchtig wacht wie über sein Stimm- und Wahlrecht. In harmonischen Ehen lässt der Wehrpflichtige seine Frau immerhin grossmütig an seinen Erinnerungen Anteil nehmen. In gestörten Eheverhältnissen hingegen wird auf diesem Eigenbesitz aus dem Erlebnisbereich der männerbündischen Welt herrisch beharrt; dies um so mehr, als gerade in solchen Fällen das Dienstlerlebnis mit manchen mehr oder weniger galanten Abenteuerern angereichert zu sein pflegt.

Also doch nicht so ganz puritanisch, nicht wahr! – wird man schmunzelnd einwenden. Aber Spass beiseite: die Sache mit der »puritanischen Lebensführung« stimmt tatsächlich einigermaßen. Nur müssten im obigen Zitat die neutralen Wörter »Mann« und »Wehrpflichtiger« durchwegs durch »Offizier« ersetzt werden. Die puritanische Lebensführung wird – so will es diese offiziersständische Moral nun einmal – vorwiegend dem »Gemeinen« zugemutet zwecks Stärkung der Wehrkraft. Die »galanten Abenteuerer« passen ja wirklich weder zur beschränkten Ausgangszeit des Soldaten noch zu seiner alles andere als galanten Uniform.

Man möchte den Offizieren ihre germanisch-mannheiligen, männerbündischen Freuden – soweit sie nicht, was öfters vorkommt, einfach auf Kosten des Ausgangs der Soldaten gehen – ja sicher nicht missgönnen. Sie tragen ja schliesslich auch mehr Verantwortung! Nur sollen diese standesbewussten Männerbüdler nicht in der biederbetulichen Pose des »geistigen« Landesverteidigers vom Militär als einem »Reservat puritanischer Lebensführung« sprechen. Es ist dies ein simples Postulat geistiger Redlichkeit.

Um zum Schluss zu kommen: Wir besitzen wirklich berufene Kunder der grossen und erhaltenswerten Grundlagen unserer staatlichen Existenz. Auf diese wollen wir hören, denn sie haben uns sehr viel zu sagen. Wir verzichten aber gern auf eine militärische »Bürgerschule« und auf ein ständisch abgestuftes »Reservat puritanischer Lebensführung«, soweit sie zu nichts anderem dienen als zur Perpetuierung einer obsolet gewordenen militärischen Erziehungslehre und zur Züchtung sozialer Prestigeansprüche und eines gänzlich undemokratischen Ständedünkels. Cursor

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlichem Satz
- Ueberdimensionierte Korrekturabteilung: Vier Korrektorinnen auf sechs Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

ersparen Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und machen uns zu einer der preiswertesten Spezialdruckereien von ganz Westeuropa

VERLAG P. G. KELLER
WINTERTHUR

Büro nur in Zürich-Witikon:

Im Brächli 15-17
Tel. (051) 53 10 30-32



Armee also wieder einmal die Würde einer moralischen Anstalt attestiert, einer erstklassigen Staatsbürgerschule und Erziehungsanstalt.

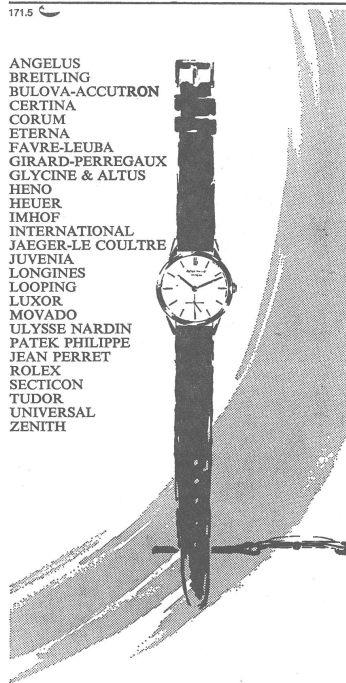
Dieser Anspruch und die Geisteshaltung, die ihm Pate steht, sollen hier einmal mit aller nötigen Deutlichkeit in Frage gestellt werden.

Vorerst eine Frage: Wie lange noch lässt sich eigentlich unsere Jugend, vor allem die akademische Jugend dieses Spielart »geistiger« Landesverteidigung, die mit den dürftigsten kulturpessimistischen Argumenten ficht, noch gefallen? Wir wagen die Behauptung, dass die Ursachen des abnehmenden militärischen Leistungswillens – sagen wir besser: eines immer deutlicher spürbaren militärischen Unbehagens – nur zum geringeren Teil in unserer Hochkonjunktur zu suchen sind. Das militärische Malaise hat seine Ursachen (vom Mirage-skandal samt seinen politischen und psychologischen Folgerscheinungen einmal vollständig abgesehen) ganz woanders.

Es sind vor allem soziologische und psychologische Momente, die hier eine ausschlaggebende Rolle spielen. Immer weniger lässt sich eine moderne Jugend, welche die Demokratie nicht bloss als institutionelles Gefüge, sondern mehr und mehr auch als Lebensform zu begreifen beginnt, ein militärpädagogisches Leitbild gefallen, dessen Wurzeln auf eine absolutistische und ständisch strukturierte Gesellschaftsordnung zurückgehen. Das Notwendige über die historisch-soziologischen Bedingungen unserer militärischen Erziehungslehre hat R. R. Bigler in seinem glänzend geschriebenen

es sich die Historiker träumen lassen! Worüber der angehende Offizier dagegen weit weniger oder nichts erfährt, sind die Belange der sog. »inneren Führung«, der Menschenführung und -erziehung. Es muss gerechterweise vollauf anerkannt werden, dass viele Offiziere im Umgang mit ihren Untergebenen sich instinktiv richtig verhalten. Viele – allzuvieler – versagen hier jedoch teilweise oder ganz. Sie fühlen sich berechtigt, ja verpflichtet, den Untergebenen zum geistig subalternen, ja devoten Befehlsempfänger zu degradieren. Mit den Erfordernissen der zweifellos notwendigen Autorität und der militärischen Disziplin hat ihr Verhalten nicht das geringste zu tun. Ihr Hauptanliegen besteht darin, auf Kosten der persönlichen Rechte, vor allem des Ehrgefühls ihrer Untergebenen ihre sozialen Prestigeansprüche zu befriedigen. – Zur Illustration ein kleines, selbst beobachtetes Vorkommnis aus einem Wiederholungskurs: Ein Baillonarzt (Hauptmann) zur Büro-Ordonnanz (selbstverständlich ohne jeden dienstlichen Anlass): »Was sind Sie im Zivil?« Dieser: »Student, arbeite an einer Dissertation.« Darauf der standesbewusste »Herr« Hauptmann mit herablassend-gönnender Visage: »Unglaublich!«

Hierher passt die folgende Äusserung Max Imboden: »Es gibt auch in der Schweiz unkontrollierte Macht. Die militärische Disziplinargewalt... gehört zu ihr« (Helvetisches Malaise, Zürich 1964 S. 30). Immerhin sind die dem Soldaten für die Verteidigung seiner persönlichen Rechte zur Verfügung gestellten Rechtsmittel, wie der Schreibende



Eine Uhr für Ihren Geschmack — eine Uhr für Ihre Ansprüche — eine Uhr, wie sie Ihren Vorstellungen entspricht — die finden Sie im Uhrenspezialgeschäft mit der grössten Auswahl.

Chronometrie BEYER
seit 1760 zeitbestimmend

Bahnstrasse 31, Zürich, Telefon (051) 25 88 60

MIGROS

Die Zeitung
in der Zeitung

Wir zitieren aus dem »Brückenbauer«:

Schulraum Schweiz

Verlorene Jahre

W. A. Tausende von Familien ziehen jährlich von einem Kanton in den andern. Haben sie Kinder, die zur Schule gehen, so ergeben sich grosse Schwierigkeiten: An einem Ort beginnt das Schuljahr im Frühling, am andern im Herbst; die Dauer der Primarschule wechselt von 3 bis 6 Jahren; Lehrpläne und Lehrbücher, Unterrichtsmethoden und Anforderungen sind verschieden; Uebertitte werden unterschiedlich geregelt.

Und das Resultat: Viele Kinder verlieren ein oder mehrere Jahre – und viele mit ihren Eltern den Mut, eine höhere Ausbildung anzufangen oder fortzusetzen. So gehen wertvolle Talente verloren, und manche Begabte kommen

nicht zum Zug. Aber auch Anstrengungen des Staates und der Lehrer werden nutzlos vertan. Ueber einen grösseren Zeitraum hinweg betrachtet und auf das ganze Land bezogen, entsteht ein nationaler Verlust, der unsere Zukunftsbehauptung erschwert.

Unzeitgemässe Zersplitterung

Gewiss haben die Kantone grosse Verdienste um unser Erziehungswesen; im letzten Jahrhundert haben sie sogar Vorbildliches geleistet. Aber das genügt nicht mehr. Der Unterricht auf allen Stufen stellt heute Anforderungen, die unser Fünfmillionenvolk auf die Dauer nur erfüllen kann, wenn die heutige Zersplitterung aufhört. Unter ihr leiden

nicht nur die finanzschwachen Kantone, sondern alle zusammen. Keiner besitzt Mittel genug, um alle seine Schulen allein auf der Höhe der Zeit zu halten.

Nehmen wir als Beispiel nur die Lehrmittel. Sie sollten ständig der raschen wissenschaftlichen Entwicklung, den sich verbessernden Lehrmethoden, den wirtschaftlichen Anforderungen und unseren schweizerischen Bedürfnissen angepasst werden. Dazu braucht es geeignete Fachkräfte, aber auch grosse Geldsummen für Druck und Verteilung. Heute stehen die notwendigen Mittel nicht zur Verfügung, und die Kantone müssen sich allein oder in mühsam erreichten Vereinbarungen mit andern behelfen. Ähnlich steht es mit der Lehrerbildung, der Weiterbildung, der Spezialschulung – kurz mit unzähligen pädagogischen Notwendigkeiten.

Weltweite Konkurrenz

Unser Volk reist zwar viel, aber meist nur in den Ferien; und dann stellt es gerne fest, wieviel besser wir es haben als andere Völker. Das mag heute in den meisten Fällen noch zutreffen; doch wir übersehen leicht, dass in allen Teilen der Welt grosse Anstrengungen unternommen werden, die Ausbildung der jungen Generation rasch zu verbessern. Das gilt nicht nur für die industrialisierten Staaten des Westens und des Ostens; auch die Entwicklungsländer schalten sich ein und hoffen, in einigen Jahrzehnten die Wohlstandsstaaten einzuholen.

Geschichte und Stellung Europas zeigen, dass politische, geistige und wirt-

schaftliche Leistungen eines Staates und eines Kontinents vom Stand seiner Schulen abhängen. Darum sind auch heute wieder in den uns umgebenden Ländern intensive Auseinandersetzungen um die bessere Ausbildung der Begabten und um die maximale Schulung aller andern Kinder im Gange. Wer sich im schärfer werdenden Konkurrenzkampf der Völker erfolgreich behaupten will, kann sich keine nationalen Ausbildungsverluste und Zersplitterung der Kräfte leisten.

Begrüssenswerter Vorstoss

Vor einiger Zeit haben sich besorgte Lehrer und Eltern zusammengefunden und in einer Arbeitsgemeinschaft versucht, eine bessere Koordination der kantonalen Schulsysteme in die Wege zu leiten. Es sollte möglich sein, sich über das Eintrittsalter der Kinder, den Beginn des Schuljahres, gewisse Ausleseprinzipien, den Anfang des Fremdsprachenunterrichts, die Lehrplangestaltung in grossen Zügen zu einigen. Dabei sollten wohl kantonale Eigenarten geachtet werden, aber sie dürfen keine Hindernisse für eine zeitgemässe Ausgestaltung und Koordination unserer Schulsysteme bilden. Auch hier muss der an sich wertvolle Föderalismus seine moderne Form finden.

Was für Primar- und Mittelschulen notwendig ist, das stellt sich in gleichem Masse auch als Aufgabe für die Hochschulen. Ihre Leistungen als Forschungszentren und Ausbildungsstätten entscheiden über die Qualität unserer zukünftigen Führungskräfte in Kultur, Wirtschaft und Politik. Von diesen Kräften hängt wiederum die schweizerische Ge-

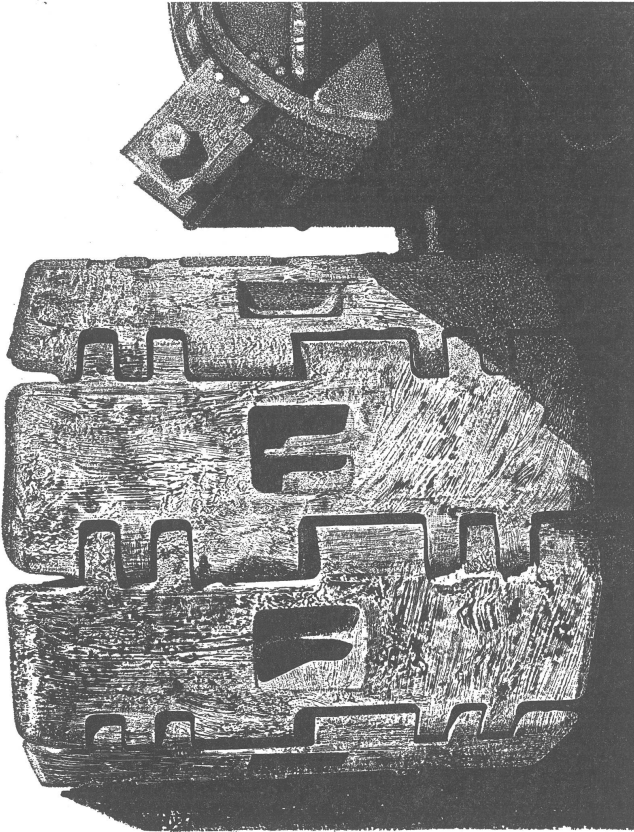
samtleistung und damit die Selbstbehauptung innerhalb der stärker werdenden weltweiten Konkurrenz ab. Darum sind die Bestrebungen nach der Koordination unserer kantonalen Schulsysteme zu begrüssen, und es ist zu hoffen, dass die private Initiative von den Behörden aufgenommen wird.

Gespräch und Taten

Das Gespräch um den Schulraum Schweiz ist eingeleitet. Es muss in nächster Zeit intensiver werden. Dabei spielen die kantonalen Erziehungsdirektoren und das Eidgenössische Departement des Innern eine entscheidende Rolle. Wichtig sind aber auch Fühlungnahme der Lehrerorganisationen, der Mittelschul-Rektoren, der Lehrer-Seminare, der Universitäten über die Kantonsgrenzen hinweg. Es sollte ein allgemeines schweizerisches Gespräch in Gang kommen, so dass die Notwendigkeit zum Handeln von der Mehrheit der Bürger und Behörden bejaht wird.

Inzwischen müssen die einzelnen Kantone bereits zu Taten übergehen. An verschiedenen Orten steht das veraltete Schulgesetz zur Debatte und wird ganz oder teilweise revidiert; diese Gelegenheit sollte benützt werden, um die heute schon möglichen Schritte der Annäherung und Koordination zu wahren. Aber auch die zukünftige Lehrmittelbeschaffung und Lehrplangestaltung sollte auf das gemeinsame Ziel ausgerichtet werden. Bei gutem Willen können wir ohne grosse Schwierigkeiten in organischem Wachstum und unter Beachtung wertvoller kantonalen Eigenarten in absehbarer Zeit den Schulraum Schweiz verwirklichen.

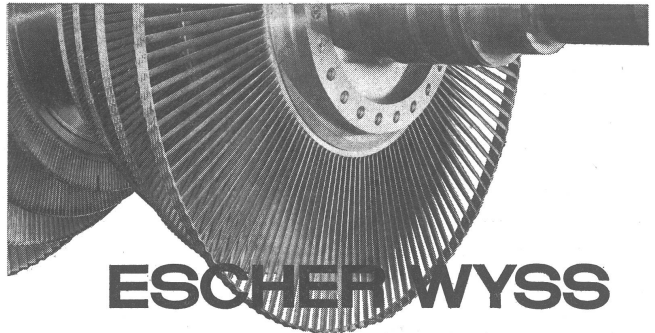
Gianfranco Bernasconi



Baumaschinen

Zürich
Uraniastrasse 31/33
Telefon 051/231750

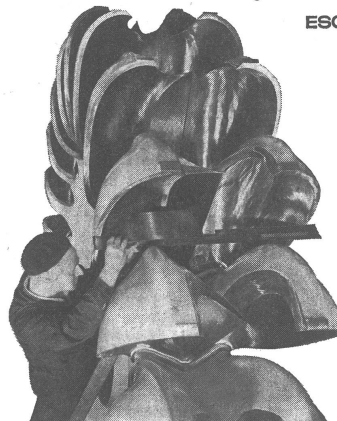
Robert Aebi AG



ESCHER WYSS

Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dem jungen Ingenieur erschliesst dieses weite Tätigkeitsgebiet viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

ESCHER WYSS AG Zürich





Apotheke Oberstrab Zürich 6
 F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9
 Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Coiffeur E. Hotz

Für Studenten
 Ermäßigung
 Haarschneiden
 ausgenommen
 am Samstag
 Dienstag den ganzen
 Tag geschlossen

Zürich 1
 Lindnermarkt 19

DISS

— ERTATIONEN

drucken wir mit
 IBM-Schrift in Offset
 gut - schnell - preiswert

L. Speich AG Zürich

Brandschenkestrasse 47 Tel. (051) 27 08 50

...auch eins...

Klar - auch eins! Ein köstlich
 kühles «Coca-Cola» natürlich!
 Sie wissen ja, erfrischend geht alles noch viel besser!
 Und «Coca-Cola» - ja, das erfrischt richtig!

TRINK
Coca-Cola
 LIMONADE GAZEUSE

Für die Pause die Normalflasche,
 für den grossen Durst die elegante Grossflasche,
 für zu Hause die vorteilhafte Familienflasche.
 Refresco AG, Zürich, konzessionsierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

OLYMPUS «E»

**Hochleistungs-
 Mikroskope**



Olympus fabriziert Mikroskope
 seit 1919
 Jedes Modell weitgehend aus-
 baufähig.
 Beste Referenzen und schwei-
 zerisches Attest über Optik und
 Mechanik.
 Preise ab Fr. 776.50
 (Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar.
 Vorbildlicher Service in der
 ganzen Schweiz.

**Zentralstelle der Studentenschaft
 Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15**

**Dürfen wir Sie
 zu unseren Gästen zählen?**

- Unibar Universitätsgebäude
- Erfrischungsraum Zahnärztliches Institut
- Erfrischungsraum Tierspital
- Karl der Grosse Kirchgasse 14 (auch Gaststube 1. Stock)
- Olivenbaum Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock)

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Auch im
 Winter sicher
 fahren ...



mit Pneu und Schneeketten
 vom Fachmann

**Zeitgemässe
 Rabatte**

PNEUHAUS W. H. KLEINHEINZ
 Culmannstrasse 83
 (hinter Hotel Rigistrasse)
 8033 Zürich Tel. 28 37 15

Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur		Arithmetik u. Algebra	DM 6.—
Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Differentialrechnung	DM 11.50
Von Proportionen bis zur		Integralrechnung	DM 5.80
Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Differentialgleichung	DM 4.30
Vom Punkt		Statik starrer Körper	DM 11.50
bis zum Kreis	DM 6.50	Festigkeitslehre	DM 11.50
Von Koordinaten bis zu		Dynamik	
Funktionsgleichungen	DM 8.50	des Massenpunktes	DM 7.50
Geraden	DM 6.50	Dynamik	
Gleichungen der		des Massenkörpers	DM 5.—
Hyberbel und Parabel	DM 8.50	Einführung in die	
		Vektorenrechnung	DM 3.—

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht fasslicher, prägnanter
 Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per
 Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges. - 61 Darmstadt-Eberstadt



FREIHOFER
 Buchhandlung
 für
 Technik und
 Wissenschaft

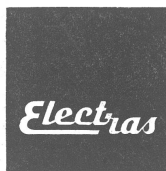
Universitätstr. 11
 Zürich 6
 Tel. 47 34 32



FREIHOFER
 Buchhandlung
 für
 Medizin

Rämistrasse 37
 Zürich 1
 Tel. 47 92 22

Für elektrische
 Rasierapparate
 gehen Sie am
 besten ins Spezial-
 geschäft mit der
 großen Auswahl
 und dem eigenen
 Reparaturservice

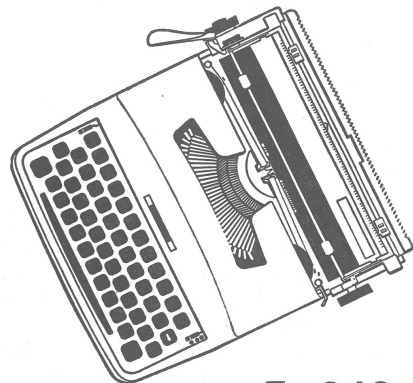


Electras im Zen-
 trum von Zürich
 Talacker 34 (Kauf-
 leute), Tel. 27 61 44

Für Ihr Zimmer
 Für Ihre Wohnung

**Möbel
 Vermietung
 Mobilus**

8002 Zürich Tel. 051-25 60 05/06
 Tödistrasse 40-42



Fr. 348.-

Die Lettern 32 hat alle Vorzüge einer
 echten Reiseschreibmaschine, denn
 sie ist handlich und leicht, geeignet
 für kleine und grosse Reisen im Auto,
 der Eisenbahn, dem Flugzeug und jedem
 anderen Verkehrsmittel. Bequem kann man
 sie mitnehmen von einem Ende der Welt
 zum anderen, von einem Ort zum anderen.
 In jedes Haus gehört heute ein modernes
 Schreibinstrument, besonders aber eine
 Reiseschreibmaschine wie die Lettern 32,
 die alle Einrichtungen einer modernen
 Büromaschine in sich vereinigt;
 sie ist widerstandsfähig, robust in der
 Konstruktion und liefert immer ein klares,
 regelmässiges Schriftbild.

**Olivetti
 Lettera 32**

Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und
 S. A. B.

OLIVETTI (SUISSE) S. A. Zürich 3 Steinstrasse 21

Aus couleurstudentischen Kreisen

Ein paar Vorbemerkungen

An einer Zusammenkunft von Mitte November besprachen die Vertreter der dem Corporationenverband angeschlossenen Verbindungen Form und Inhalt eines CV-Seminars, an dem Zweck und Ziele des aktuellen Zürcher Couleurstudententums zur Diskussion stehen werden. Unter anderem sollen die Fragen über eine aktive Einschaltung in die Studentenpolitik, über gemeinsame Richtlinien hinsichtlich des Farbentragens, Förderung des interkorporativen Kontaktes usw. behandelt werden. Mit der Durchführung des Seminars wurde der dreiköpfige CV-Ausschuss beauftragt.

★

Zum Semesterbeginn erhielten alle neuimmatrikulierten Studenten zusammen mit den offiziellen Eintrittspapieren auch eine Broschüre über das Couleurstudentenwesen auf dem Hochschulplatz Zürich. Darin ist auf knappem Raum alles Wissenswerte über sämtliche farbentragenden Verbindungen zu finden.

★

Im »Zürcher Student« Nr. 4 von Ende Sommersemester befasste sich der inzwischen aus der Redaktion ausgetretene langjährige Redaktor Glathaar recht intensiv mit dem Couleurstudentenwesen. Der CV-Ausschuss hatte sich kurz mit der Angelegenheit befasst, sie aber als harmlosen Totschlagversuch mit untauglichem Mittel bald übergegangen. Darauf zurückzukommen lohnt sich nicht.

An der Pressekonferenz der Studentenschaften beider Hochschulen vom 27. Oktober, die sehr aufschlussreiche Resultate über die soziale Umfrage unter den Zürcher Studenten brachte, war auch die Rede von den Studentenverbindungen. Es war

zu erfahren, dass sich durchschnittlich 18% der Studenten in einer Verbindung betätigen. Diese Angabe bedarf einer Interpretation. Natürlich ist nicht jeder fünfte Student ein Couleurstudent. »Verbindung« versteht sich hier im weitesten Sinn des Wortes, und darunter fallen sämtliche studentischen Vereinigungen, Sportklubs, Interessenzirkel usw. Der Anteil von Couleurstudenten am Gesamtbestand der Studierenden (inklusive Studentinnen) bewegt sich nach wie vor um 5%.

Ferner war in dem an die Presse verteilten Communiqué folgendes zu lesen: »Recht eigentlich müdet die Abhängigkeit vom Schulweg an. Diejenigen Studenten, die ihren Schulweg als grosse Belastung empfinden, sind zu 24% in einer Verbindung, gegenüber 17% bei den übrigen.« So eigentlich ist diese Feststellung nun auch wieder nicht. Beschwerliche, lange Heimwege führen ja gerade dazu, dass es sich oft nicht lohnt, nach Hause zu fahren. Der Eintritt in eine Verbindung versteht sich dann von selbst.

Unser heutiger Beitrag entammt der Feder eines Alten Herrn der Teutonia, jener schlagenden Zürcher Verbindung, die im letzten Semester ihr 100jähriges Bestehen feiern konnte. Wenn einem Alten Herrn das Wort erteilt ist an einer Stelle, die ausschliesslich den Aktiven vorbehalten wäre, hat das seine besondere Bedeutung. Einmal soll nicht übersehen werden, dass die noch im Studium stehenden Mitglieder als Aktivitas nur einen kleinen Teil der ganzen Verbindung darstellen und der gewichtigere Teil von der Altherrenschaft geprägt ist. Und zum zweiten ist es recht aufschlussreich, aus der Sicht eines Mannes einen Einblick ins Verbindungsleben zu erhalten, der an einer Schlüsselposition im Leben draussen steht. Im übrigen hat es der Verfasser nicht gescheut, auch auf das diskutabile Thema »Fechten und Schlagerei einzugehen, dem Aktive öfters lieber auszuweichen trachten. Maximilian Reimann - Kyburger

100 Jahre Teutonia Zürich

Nicht als menschencheuer Sonderling die Hochschule verlassen

Ende Juni feierte die Teutonia - eine der fünf schlagenden Zürcher Verbindungen - ihr 100. Stiftungsfest. Sie tat das nicht nur im Sinne des Rückblicks auf eine hundertjährige Verbindungsgeschichte, sondern im vollen Bewusstsein der Fragen, die Gegenwart und Zukunft an eine schlagende Verbindung stellen. Freilich bedarf es für eine farbentragende Verbindung nicht des besonderen Anlasses eines Zentenariums, um über Sinn und Zweck ihres Tuns ins klare zu kommen. Sie wird ja periodisch von allen möglichen Seiten immer wieder in Frage gestellt, ja es wird ihr die Existenzberechtigung gelegentlich sogar ganz eindeutig abgesprochen. Immerhin: die farbentragenden Verbindungen im generellen und die schlagenden Korporationen im speziellen können es mit dem alten Ferdinand Hodler halten, der einmal meinte, es sei doch besser, angegriffen zu werden, als das traurige Schicksal der völligen Nichtbeachtung ertragen zu müssen...

Wenn sich die Teutonen anlässlich ihrer Zentenariofeier Rechenschaft ablegen über ihr Tun und Lassen, so waren sie sich klar, dass vieles, was einstmal hoch in Ehren gehalten wurde, heute nicht mehr viel gilt. Es handelt sich hierbei freilich weitgehend um Aeusserlichkeiten, von denen man leichten Herzens Abschied nehmen kann. An den eigentlichen Prinzipien lässt sich dagegen nichts ändern, will man sich nicht selbst aufgeben. Das wichtigste dieser Prinzipien ist wohl dasjenige der

Gemeinschaft. Dieses ist heute so bedeutsam wie vor hundert Jahren. Ja man möchte ihm einen noch höheren Rang zubilligen, ist doch unsere Zeit gekennzeichnet durch einen oftmals skurrilen Züge annehmenden Individualismus. Selbstverständlich soll ein Student in erster Linie eine individuelle Persönlichkeit mit einer eigenen Meinung sein; er soll sich aber nicht abkapseln und so quasi in Klausur den wissenschaftlichen Fortschritt der Menschheit vorbereiten. Er braucht den menschlichen Kontakt mit Kameraden, er braucht die lebendige Diskussion mit Gleich- und Andersgesinnten, um dereinst im Staate das zu sein, was dieser von einem Akademiker erwarten darf.

Ob der Student oder die Studentin diesen Kontakt in dieser oder jener Form sucht und findet, ist von untergeordneter Bedeutung. Es zeigt sich indessen immer wieder, dass namentlich an Hochschulen grösserer Städte eine solche Kontaktnahme gar nicht so einfach zu bewerkstelligen ist. Die schlagende Verbindung ist nur eine Möglichkeit unter vielen. Es gibt nichts Schlagende, es gibt abstinentere Verbindungen, es gibt die Fachverbände, die sportlichen Vereinigungen, es gibt das Hochschulorchester, politische Zirkel und weiter zahllose Möglichkeiten, sich ausserhalb des eigentlichen Studiums mit Kommilitonen zu treffen. Die eine ist so gut wie die andere, und jeder muss selber wissen, wo er am ehesten hingehört. Die Hauptsache ist, dass er nicht als menschencheuer



GESELLSCHAFT ZUM FRÖHLICHEN SCHLÜSSELLOCH

Zweierstrasse 15 (Studentenhaus) Zürich 4 beim Stauffacher

A. Gesellige Abende wie bisher am Mittwoch und Freitag

Türöffnung 20.30 Uhr

B. Kulturelle Veranstaltungen jeden Dienstag, 20.30 c. t.

C. Wettbewerbe für Januar 1966

1. Photowettbewerb mit dem Motto »Sommer 1965«

2. Kurzgeschichten

Detailangaben und Termine finden sich am Anschlagbrett im Club.

Ab sofort werden jeweils am Freitagen Gästekarten zu Fr. 5.— herausgegeben, die zu dreimaligem Eintritt berechtigen.

Die Semester-Beiträge (Fr. 15.—) sind bis zum 12. November zu bezahlen.

oder menschenverachtender Sonderling die Hochschule verlässt, sondern als Akademiker, der bereit ist, in der Volksgemeinschaft diejenigen Aufgaben auf sich zu nehmen, die seiner warten.

Eine Verbindung ist natürlich weit davon entfernt, nur ein Diskussionszirkel zu sein. Zwar bedingt der Umstand, dass ihre Mitglieder von den verschiedensten Disziplinen herkommen, immer wieder einen lebhaften Gedankenaustausch. Nicht weniger kommt im Verbindungsbetrieb aber eine ausgesprochene Lebensfreude zum Ausdruck, die geeignet ist, zum Ernten und immer anstrengender werdenden Studium die nötige Ergänzung zu bieten. Auch ein durch und durch seriöser Student soll einmal ausspannen können. Die einen gehen tanzen, die anderen besuchen das Kino und wieder andere treffen sich eben auf dem Kneiplokal, wo gesungen, getrunken und geplaudert wird. Jedem Tierchen sein Pläsierchen! Es geht dabei ganz wesentlich um das Mass, und wenn einer dieses Mass überschreitet, so wird er in einer Gemeinschaft sicher leichter wieder zurückfinden, als wenn er ganz auf sich allein gestellt ist. Zu all dem kommt nun aber bei einer schlagenden Verbindung wie der nun 100jährigen Teutonia das Fechten hinzu. Der Fechtsport dient ganz allgemein der körperlichen Ertüchtigung, verlangt er doch nicht nur eine tadellose Reaktionsfähigkeit, sondern auch einen ganz beträchtlichen physischen Einsatz. Beim Mensurfechten des schlagenden Studenten kommt nun aber hinzu, dass er dem Gegner auch in einer scharfen Auseinandersetzung ins Auge sehen können muss. Theoretisch wird natürlich

genau gleich agiert, ob man nun mit Kopfschutz und stumpfer Klinge oder ohne Maske mit scharfer Klinge ficht. In der Praxis ist der Unterschied jedoch ein recht beträchtlicher: nun ist der Fechter allein auf seine Geschicklichkeit angewiesen - wenn er einen Hieb nicht richtig pariert, so sitzt wie wenn eine Schlägerklinge auf eine Gittermaske prallt. Man verlangt von einem Waffenstudenten, dass er in solchen Situationen gerade steht. Man verlangt von ihm aber auch, dass er verlieren kann, ohne zu murren. Es ist dies eine Vorbereitung auf schwierige Situationen einer beruflichen Laufbahn, die zu schützen ist. Gleichwohl wird kein Mitglied einer schlagenden Verbindung behaupten, dass man sich nur mit dem Rapier auf die Fechtkämpfe des Lebens vorbereiten kann; ein Mittel zu dieser Vorbereitung ist es indessen, und die Tauglichkeit kann ihm nicht abgesprochen werden.

Solche und ähnliche Gedanken machten sich die Teutonen anlässlich ihres Zentenariums. Es wird für sie auch in Zukunft heissen, dem Neuen aufgeschlossen gegenüberzustehen, das Alte aber dort, wo es sich bewährt hat, zu bewahren. In trefflicher Weise verlied diesen Gedanken Ausdruck die Festrede, die Alt-Rektor Prof. Dr. Franz Tank am Festakt in der Aula der Universität hielt. Der Wahlspruch der Verbindung »Ehre, Freiheit, Vaterland« erfuhr hier eine Ausdeutung, die es verdient hätte, auch von einer breiteren Öffentlichkeit zu Kenntnis genommen zu werden.

Dr. H. Schneider, Redaktor, Aarau

Bekanntes Futtermittelunternehmen in der Ostschweiz sucht einen

Ingenieur-Agronomen

für den Sektor Schweinehaltung und Schweinefütterung.

Aufgaben: Forschung über Qualität und Zusammensetzung der Futtermittel (eigener Versuchsbetrieb vorhanden), Studium der Fachliteratur, Betreuung unserer Verkäufer als Berater in stalltechnischer, fütterungstechnischer und veterinärtechnischer Hinsicht, Neuentwicklung des bestehenden Verkaufsprogrammes. Englische Sprachkenntnisse sind erwünscht.

Geboten wird: Ausbaufähige Stellung mit Fixum und Verkaufsprovisionen auf sämtliche Bestellungen auf dem Schweinesektor. Eintritt nach Vereinbarung. Einführungszeit ist vorgesehen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen wie Lebenslauf, Lichtbild, Kopien von Ausweisen über Bildung sind erbeten an

Rudolf Egli, Lessingstr. 32, St. Gallen, Privat-Tel. (071) 24 18 73 ab 19 Uhr.



Modell «Verbier», neues Zopfmuster, reine Wolle, Fr. 69.—, Dazu trägt man ein Rollkragen-Leibchen in reiner Baumwolle Fr. 9,80

Modell «Theodul», ein echter «Norweger» Fr. 98.—

Wollen-Keller Ihr Spezialist für tolle Ski-Pullover

Eine Riesenauswahl haben wir jetzt für Sie bereit: rassige «Norweger», sehr markante Modelle im «style géométrique» und viele tolle Exemplare mit neuen Zopf- und Rippenmustern, schon ab

Fr. 39.50

Erhältlich beim Ski-Pullover-Spezialisten



Zürich 1: Strehlgasse 4, Tel. 23 43 34 und Bahnhofstrasse 82, Tel. 25 36 48
Oerlikon: Schaffhauserstrasse 331, Tel. 48 55 50 - eigene P

Wenn Sie diesen Talon ausfüllen

(und einsenden)

geschehen eine Menge Dinge

Adressplättchen werden geprägt, Karteikarten erstellt, die Faktura geschrieben und einiges mehr – alles Dinge, die notwendig sind, damit die Weltwoche ab sofort jeden Donnerstag den Weg zu Ihnen findet. Jeden Donnerstag sind Sie also Empfänger einer Fülle von Berichten, Kommentaren (aus erster Hand), Meinungen, die Ihnen in ihrer Gesamtheit genaue Wochenbilanzen der Weltereignisse vermitteln. Sie bilden die solide Grundlage für Ihre persönliche Meinungsbildung.

Preis für ein Jahresabonnement Fr. 22.50

(Studentenrabatt 30%, Fr. 15.75)

Wenn Sie jetzt bestellen, erhalten Sie zusätzlich einen versilberten Schlüsselanhänger mit dem Signet der Weltwoche (Symbol für fundierte Berichterstattung).

Tip für Weihnachten:

Warum nicht einmal Politik, Kultur und Unterhaltung schenken mit einem Jahresabonnement »Weltwoche«?

Talon

Ich bestelle ein Weltwoche-Abonnement.

Den Betrag bezahle ich gleichzeitig auf Postscheckkonto Nr. 80-23080.

1 Jahr Schweiz Fr. 22.50 Ausland Fr. 31.—*

2 Jahre Schweiz Fr. 42.— Ausland Fr. 56.—*

* Gewünschtes bitte ankreuzen.

Senden Sie bitte den Coupon bis spätestens Mittwoch, den 15. Dezember 1965, an: Weltwoche Verlag AG, Talacker 41, 8021 Zürich.

Die Weltwoche ist zu senden an:

Herrn / Frau / Fräulein: _____

Strasse: _____

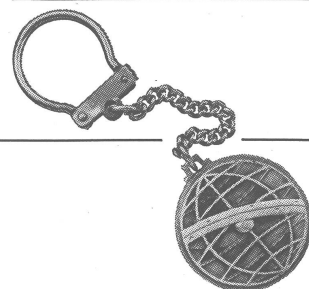
Postleitzahl, Ort: _____

Schlüsselanhänger und Rechnung erbitte ich an:

Herrn / Frau / Fräulein: _____

Strasse: _____

Postleitzahl, Ort: _____



DIE  WELTWOCH